

Begeistern und Bilden



Käpt'n
Browser

tjfbq

Diese Einrichtungen sind dabei



Ich grüße Sie!



Was macht uns eigentlich wirksam? Ist es das sichtbare Ergebnis – ein Projekt, ein Lächeln, ein gelöster Konflikt? Oder beginnt Wirksamkeit viel früher – in dem Moment, in dem wir glauben, dass unser Tun etwas verändern kann? Im pädagogischen Alltag begegnen wir Wirksamkeit auf leisen und auf lauten Wegen: wenn Kinder lernen, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen, wenn Teams den Mut haben, Gewohnheiten zu hinterfragen, oder wenn Erwachsene Räume schaffen, in denen Kinder ihre Selbstwirksamkeit spüren – und der Satz „Ich kann etwas bewegen!“ den inneren Dialog vorantreibt, im Gegensatz zu „Ich kann das eh nicht!“. In dieser Ausgabe beleuchten wir das Schwerpunktthema Wirksamkeit aus verschiedenen Perspektiven. Die Ideen und Projekte zahlreicher Pädagoginnen und Pädagogen machen diese Ausgabe zu dem, was sie ist: ein wirksames Magazin – für die pädagogischen Fachkräfte des Trägers, für Eltern und Kooperationspartner. In diesem Dreieck wirken die Erwachsenen, damit die Kinder in ihrer Selbstwirksamkeit und in ihrem Tun, Denken, Fühlen und Handeln gestärkt werden. Lesen Sie etwa über ein verändertes Mittagessenkonzept in einer Kita, die den Kleinen mehr Entscheidungsfreiheit schenkt, oder über

eine Berliner Grundschule, an der ein starkes pädagogisches Team den sozialpädagogischen Bereich seit nunmehr zwei Jahren aufbaut und sich den Herausforderungen des Alltags stellt – zum Wohle der Kinder. Um Selbstwirksamkeit geht es auch in einer YogaMotorik-AG, in der Kinder über Bewegung, Spiel und Entspannung auf besondere Weise lernen, ihren Körper zu spüren – und dadurch innerlich ruhiger und resilenter werden. Und wir lernen eine Pädagogin kennen, die in ihrer AG „Ringen und Raufen“ zeigt, wie geführter Körperkontakt Vertrauen, Mut und Selbstregulation stärkt – und vieles mehr. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, Staunen – und vielleicht auch beim Wiederentdecken Ihrer eigenen Wirksamkeit: im Alltag, im Miteinander – und in der leisen Kraft, einfach da zu sein.

Herzliche Grüße
Iunia Mihu

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Um auch weiterhin für Sie wirksam sein zu können, freuen wir uns, wenn Sie uns ein Feedback zu dieser Ausgabe geben!

Scannen Sie einfach den QR-Code und teilen Sie uns mit, was Ihnen gefallen hat – und was wir noch besser machen können.



Impressum
Ausgabe 2-2025 / BuB 23



tjfbg gGmbH
Alt-Stralau 37-39 · 10245 Berlin
Fon 030 97 99 130 | www.tjfbg.de
Geschäftsführer: Thomas Hänsgen M. A. (V.i.S.d.P.),
Amtsgericht Berlin-Charlottenburg HRB 121600 B

Käpt'n Browser

Käpt'n Browser gGmbH
Alt-Stralau 37-39 · 10245 Berlin
Fon 030 97 99 13 10 | www.kaeptnbrowser.de
Geschäftsführer: Thomas Hänsgen M. A. (V.i.S.d.P.)
Amtsgericht Berlin-Charlottenburg HRB 99234 B

Redaktion: Iunia Mihu
Layout: Carolin Eden
Lektorat: Carola Werning
Fachbeirat: Stefanie Fischer, Torsten Schulz
Kontakt: magazin@tjfbg.de und
magazin@kaeptnbrowser.de
Druck: Dierichs Druck+Media
Auflage: 4100
ISSN 2196 - 6273

DOWNLOAD



kaeptnbrowser.de tjfbg.de

BILDNACHWEIS

S. 1, 28, 29, 34-37, 43 u., 58, 59, 64: Adobe-Stock,
S. 3, 4, 6, 8-9, 11, 12-13, 14-15, 16-19, 22-23, 40-41,
46-49, 50-51, 60: Iunia Mihu; S. 5 u., 55 u.: Canva;
S. 18: Caren Leonhard; S. 42-45: Stefanie Bartko und
Brigitte Kather; S. 63: Heike Mohaupt; restliche
Fotos und Illustrationen: tjfbg gGmbH

HINWEIS

Um einer gendersensiblen Schreibweise gerecht zu werden, wird im Magazin eine geschlechtsneutrale Formulierung verwendet. Wenn dies aus Gründen der besseren Lesbarkeit nicht möglich ist, beziehen sich die Beiträge dennoch selbstverständlich in gleicher Weise auf alle Menschen.

Inhalt

06 Editorial

07 Schon gewusst?

08 Ringen und Raufen

Wie Körperkontakt Kinder stark und mutig macht

10 „Du darfst dich beschweren!“

Warum eine Kita ihr Beschwerde-management neu ausrichtet

12 Buddeln, säen, ernten

Wie Kitakinder mit und in der Natur lernen können

14 Wirksame Worte

Kinder basteln Abreißbotschaften, die Groß und Klein glücklich machen

Entspannen mit Dinos

Wir haben eine YogaMotorik-Stunde für Integrationskinder besucht

20 „Was kann ich eigentlich gut?“

Einblicke in das Coachingkonzept der tjfbg

22 Alles begann mit einem FSJ

Drei Geschichten über das Ankommen in der Pädagogik

24 Projekt Freiwilligenuni

Wie junge Menschen ihre Talente in Grundschulen einbringen

28 Brainstorming I

Wir haben gefragt: Was verbinden Sie mit dem Begriff Wirksamkeit?

30 Gemeinsam wirken

Wie ein sozialpädagogischer Bereich entsteht und wächst

32 Willkommen!

Wie finden geflüchtete Kinder ihren Platz in einer neuen Lebenswelt?

16



34 Haltung bewahren

Was die pädagogische Arbeit in Kitas bereichert – ein Interview

36 Brainstorming II

Entdecken Sie hier weitere Antworten rund um Wirksamkeit

20 Jahre Käpt'n Browser

Zwei Kitaleitungen blicken zurück und nach vorn

40 Wirksame Studiengänge

Neue HSAP-Präsidentin über das Zusammenspiel von Ausbildung und Praxis

42 Von Berlin nach Breslau

HSAP-Studierende auf ihrer ersten deutsch-polnischen Studienreise

46 „Ich fühle mich sehr gut vorbereitet“

Wir haben eine Abschlussklasse an der FFAP besucht

50 Punkte, Sterne, Sticker

Wie Tokensysteme im inklusiven Schulalltag wirken

52 Kreativität als Superkraft

Wie Kitakinder spielerisch selbstwirksamer wurden

Von Grau zu Wow

Wie ein Schulclub Kindern ermöglicht, ihre Schule bunter zu machen

38



56 Gleitendes Mittagessen

Ein neues Konzept macht Kitakinder selbstwirksamer und das Team entspannter

58 Strukturen, die wirken

Wie das Konzept von multiprofessionellen Teams Prävention und Beziehungsarbeit stärkt

60 Lernen und vernetzen

Wie Fort- und Weiterbildungen bei der tjfbg die Wirksamkeit der Fachkräfte fördern

62 Wirksame Präventionsarbeit

Wie Neuntklässlerinnen ihre Grenzen kennenlernen und Nein sagen üben

54





Liebe Lesende,

Käpt'n Browser feiert sein 20-jähriges Bestehen – und ich bin stolz, von Anfang an Teil dieser Reise gewesen zu sein. Was einst mit drei Kitas begann, ist heute ein Träger mit vielen Einrichtungen geworden. Auch mein Team und ich sind miteinander gewachsen – an neuen Konzepten, an Herausforderungen, an den Bedürfnissen der Kinder und Familien. Als die Kita Springmäuse Ende 2005 von Käpt'n Browser übernommen wurde, war das für uns alle eine Zeit des Umbruchs – und des Aufbruchs zugleich. Ich war damals schon Leitung. Mit dem neuen Träger begann auch ein neues Kapitel. Von den Bädern bis zum Bildungsprogramm – unsere Einrichtung war damals in vielem noch „alt“. Schritt für Schritt wurde saniert und neugestaltet. Diese Phase war in vielerlei Hinsicht herausfordernd – in diesen Momenten habe ich gelernt, was Wirksamkeit wirklich bedeutet. Nicht im großen, lauten Sinn, sondern in den vielen kleinen Entscheidungen des Alltags.

Heute sind es vor allem die Kinder und deren Familien, die uns spiegeln, dass das, was wir hier tun, wirksam ist. Wenn Kinder sich nach dem Urlaub freuen, mich wiederzusehen, wenn

Eltern in schwierigen Gesprächen Rat suchen oder wenn Kolleginnen in stressigen Zeiten zusammenhalten. Wirksamkeit heißt für mich, für andere da zu sein – auch dann, wenn man selbst manchmal am Limit



ist. Und gerade in dieser schnelllebigen, digitalen Zeit spüre ich, wie wichtig echte Begegnung bleibt: miteinander sprechen, zuhören, Geschichten erzählen, Bücher aufschlagen, miteinander feiern. Unser jährliches Sommerfest ist dafür das schönste Beispiel: Kinder, Eltern, Großeltern, ehemalige Familien – alle zusammen im Garten, lachend, tanzend, stolz auf das, was wir gemeinsam gestalten. Da ist sie spürbar, unsere Wirksamkeit – lebendig, bunt und herzlich. Dieses

Jahr kam nach dem Fest ein Großvater zu mir und sagte: „Beim nächsten Mal müssen Sie hier das Fernsehen holen oder die Zeitung – das muss man doch mal aufnehmen! Das macht ja keine andere Kita mehr – so etwas, was Sie hier auf die Beine stellen!“ Solche Momente zeigen mir, dass all die Mühe und Vorbereitung, all das Zweifeln und Organisieren sich lohnen – weil am Ende dieses Gefühl bleibt: Wir schaffen gemeinsam etwas, das Menschen berührt.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir diesen Geist bewahren: dass Kinder hier weiter in einem Umfeld aufwachsen, das ihre Fantasie nährt, ihre Wurzeln stärkt und sie ermutigt, ihre Welt selbst mitzugestalten – mit Herz, Neugier und Freude.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!

Ihre
Claudia Döhler



Kontakt:
Claudia Döhler
Leitung
KITA Springmäuse
c.doehler@kaeptnbrowser.de



Bilderbuchlesen wirkt

Feinfühlige und anregende Eltern-Kind-Interaktionen – etwa gemeinsames Bilderbuchlesen – fördern nicht nur die sprachliche, sondern auch die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern. Das zeigt eine aktuelle Auswertung des Nationalen Bildungspanels (NEPS). Bereits im Alter von zwei Jahren unterscheiden sich Wortschatz und Grammatik deutlich je nach sozialem Hintergrund: Kinder aus ressourcenreicheren Familien verfügen im Schnitt über 158 Wörter, Kinder aus benachteiligten Haushalten über nur 97. Frühzeitige Unterstützung kann helfen, ungleiche Startbedingungen auszugleichen.

Quelle: Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LIfBi)

Der dritte Pädagoge

Regelmäßige Ausflüge in die Natur fördern bei Kindern nicht nur Bewegung, sondern auch kognitive Fähigkeiten, soziale Kompetenzen und das Umweltbewusstsein. Verschiedene Studien zeigen, dass Kinder, die regelmäßig draußen lernen, kreativer, konzentrierter und motivierter sind. Der Ansatz der Naturraum-Pädagogik sieht die Natur als dritten Pädagogen: Wälder, Gärten und offene Naturräume eröffnen Kindern ganzheitliche Lernprozesse – sinnlich, eigenaktiv und nachhaltig. Für pädagogische Fachkräfte und Eltern bedeutet das: Wer Außenräume bewusst nutzt, unterstützt das Lernen auf allen Ebenen – und tut sich auch selbst etwas Gutes.

Quelle: naturkitas.de



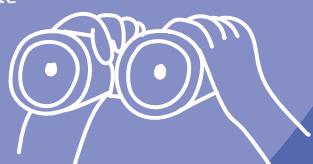
Schon gewusst?



Spielerisch forschen

Mit der Website „Meine Forscherwelt“, ein Angebot der Stiftung Kinder forschen, können Grundschulkinder online zu kleinen Entdecker*innen werden. Im virtuellen „Forschergarten“ warten Lernspiele, Lesetexte und Wissensfragen rund um MINT-Themen – von Wasserleitungen bis Komposthaufen. Die Plattform regt nicht nur zum digitalen Ausprobieren an, sondern bietet auch zahlreiche Ideen fürs Weiterforschen ohne Computer. Pädagogische Fachkräfte und Eltern finden zusätzlich Tipps zur Lernbegleitung im Bereich „Für Erwachsene“. Die Seite wurde 2022 mit dem Seitenstark-Gütesiegel ausgezeichnet.

Quelle: meine-forscherwelt.de



Spielerisch lernen

Immer mehr Schulen erproben „Gamification“, also spielerische Elemente im Unterricht, um Freude und Konzentration zu fördern. Der Begriff stammt ursprünglich aus dem Marketing, wo Spielmechaniken wie Punktesammeln oder Belohnungen eingesetzt werden, um Motivation zu steigern – inzwischen findet der Ansatz auch in Schulen Anwendung. An der Siebengebirgsschule in Bonn etwa motiviert die Lernplattform „Lern-Navi“ Kinder mit einem Punktesystem und verschiedenen Leveln. Wer Aufgaben meistert, sammelt Punkte, steigt im Level auf und kann diese gegen Preise, z. B. einen Klassenausflug oder das Erlassen von Hausaufgaben, eintauschen.

Quelle: ifak-kindermedien.de



Ich darf meine Kraft spüren!

Ringen und Raufen – das klingt für manche nach wilden Prügeleien. Doch die AG von Julia Wiltschek zeigt, dass es genau das Gegenteil ist: ein Ort für Kontakt, Vertrauen, Mut und Selbstregulation. Wir waren vor Ort.

Gewusel auf dem Schulhof der Elisabeth-Christinen-Grundschule im Berliner Stadtteil Pankow. Es ist Dienstagnachmittag. Zeit zu raufen. Gegenüber vom Basketballfeld wartet Julia Wiltschek bereits auf ihre Kinder. Die Pädagogin bietet die AG „Ringen und Raufen“ an. Die ersten Kinder machen sich bereit: Leo und Erik stellen sich einander gegenüber, ihre Blicke ernst, ihre Körperhaltung ange-

spannt. Dann reichen sie sich die Hände, nicken sich kurz zu – und los geht's. Kein wildes, unkontrolliertes Gerangel, sondern ein achtsamer, konzentrierter, kraftvoller Tanz. Nebenan steht Julia Wiltschek, beobachtet, greift nicht ein. „Sie machen das schon“, sagt sie leise.

Was hier stattfindet, ist keine gewöhnliche Schul-AG. Es geht nicht um Basteln, Fußball oder Theater – es geht ums Ringen und Raufen. Körperkontakt. Kraft. Grenzen – und um etwas, das im schulischen Alltag oft zu kurz kommt: das Spüren des eigenen Körpers. „Die Kinder haben ein riesiges Bedürfnis, sich körperlich zu spüren“, sagt Wiltschek, die seit Ende 2024 beim Träger dabei ist. Über zwölf Jahre war sie in Kitas tätig, davon drei Jahre als Leitung – jetzt begleitet sie Grundschulkinder und gestaltet deren Alltag mit. „Ich habe beobachtet, dass viele Kinder, vor allem Jungen, aber auch Mädchen, ein starkes körperliches Ausdrucksbedürfnis haben. Doch in der



Schule ist dafür oft kein Raum“, erzählt sie. „Kämpfen, balgen, raufen – das ist ein Spiel. Es ist kein Gewaltakt, sondern eine Einladung: zum Kontakt, zum Ausprobieren und letztlich zum Wachsen“, erklärt sie. Durch Raufen, Rangeln und Ringen nach klaren Regeln werden Empathie, Respekt, Koordination, Fairness und das richtige Einschätzen der eigenen Fähigkeiten geschult. Gleichzeitig werden Berührungsängste abgebaut und das Gemeinschaftsgefühl gestärkt – faires Kämpfen heißt, dem anderen nichts anzutun, was man selbst nicht erleben möchte.

Kinder lieben es, sich zu messen. „Wir Erwachsene reagieren darauf oft mit Ablehnung, weil wir wissen, was Gewalt in der Realität bedeutet. Doch Kinder verorten das ganz anders“, sagt Wiltschek. Sie sieht im spielerischen Ringen eine Brücke zwischen Fantasie und Realität, innerer Kraft und äußerem Ausdruck. „Wie fühlt es sich an, stark zu sein? Wo ist

meine Grenze – und wo die meines Gegenübers?“ Diese Erfahrungen fördern Körperbewusstsein und emotionale Reife. Außerdem trainieren sie ganz nebenbei alle motorischen Grundlagen – Reaktionsschnelligkeit, Ausdauer, Balance – und lernen, sicher zu fallen.

Im Zentrum ihrer Arbeit steht Vertrauen. „Ich vertraue den Kindern, dass sie das hinkriegen. Wir Erwachsene sind schnell im Erklären: „Das macht man nicht, weil...“ – doch Kinder brauchen mehr Erfahrungen und weniger Vorträge.“ In der AG greift sie bewusst selten ein. „Wenn sich jemand verletzt, schauen wir gemeinsam: Was ist passiert? Wer holt das Kühlpad? Wie geht es dem anderen? So entsteht Empathie.“ Natürlich sorgt sie für Sicherheit und Orientierung, traut den Kindern aber zu, Konflikte selbst auszuhandeln – und auszuhalten. Dabei lernen sie nicht nur Grenzen kennen und respektieren, sondern stärken auch Mut, Willenskraft, Konzentration und Frustrationstoleranz – Fähigkeiten, die ihnen helfen, mit Misserfolgen und Konflikten im Alltag umzugehen.

„Ich vertraue den Kindern, dass sie das hinkriegen.“

Die AG findet wöchentlich statt, mit acht bis zwölf Kindern aus den Klassen 2 bis 4. Am Anfang herrscht oft Vorsicht. „Sie fragen: „Ist das noch okay für dich?“ – sie lernen, aufeinander zu achten.“ Manche, wie Leo und Erik, kanalisieren ihre Energie konzentriert, andere toben und lachen von Beginn an. „Aber alle lernen: Ich kann in die Augen schauen, mich auf mein Gegenüber einlassen – und wieder loslassen.“ Die Reaktionen sind gemischt – meist begeistert. „Viele Eltern sagen: Endlich macht das mal jemand!“, erzählt Wiltschek. Natürlich gebe es auch Bedenken. Doch sie beobachtet: „Das unkontrollierte Schlagen und Treten ist deutlich weniger geworden.“ Auch sozial wirkt das Raufen integrativ – der enge Kör

perkontakt hilft, sich kennenzulernen und Vertrauen aufzubauen. Kinder lernen, ihre Wut zu stoppen, bevor sie eskaliert, und spüren ihre Gefühle wieder bewusst. Wiltschek wünscht sich, dass solche Angebote selbstverständlicher werden – und dass auch Erwachsene bereit sind, dazuzulernen. „Wir leben in einer pädagogisch überregulierten Welt. Dabei wissen wir oft gar nicht mehr, was wirklich wichtig ist.“ In Zukunft möchte sie auch Profis einladen, um Techniken zu vermitteln und den Rahmen noch sicherer zu machen. „Aber im Kern bleibt es ein Spiel – ein sehr altes, sehr menschliches Spiel.“



Kontakt:
Julia Wiltschek
Erzieherin
Elisabeth-Christinen-Grundschule
j.wiltschek@tjfbg.de

Du darfst dich beschweren – Versprochen!!



von Sascha Ruß

Beschwerden von Kindern klingen nicht immer nach Worten, manchmal sind sie ein Schweigen. Ein Blick, ein Rückzug, eine verweigerte Teilnahme am Spiel – all das kann Ausdruck dafür sein, dass etwas nicht stimmt. Manchmal sagt ein Kind nichts – und teilt uns damit doch eine Beschwerde mit. Wenn ein Kind schweigt, kann das seine Art sein, uns etwas mitzuteilen. Genau in diesen leisen Momenten liegt die Verantwortung bei uns Erwachsenen: wahrzunehmen, zu deuten und ernst zu nehmen, was zwischen den Zeilen geschieht.

Lange galten Beschwerden als unbequem. Heute wissen wir: Sie sind Wegweiser. Kinder, die Kritik äußern – direkt oder indirekt –, machen uns aufmerksam auf ihre Bedürfnisse. Und sie haben ein Recht darauf, dass ihre Stimme gehört wird. Doch wirklich wird ein Beschwerdesystem nur dann, wenn Kinder erleben: „Was ich sage, verändert etwas.“ Symbolische Boxen oder bunte Plakate reichen nicht. Entscheidend ist, wie wir reagieren und ob Kinder Rückmeldung erhalten. Rechtlich ist klar geregelt, dass Kindertageseinrichtungen über Schutzkonzepte verfügen müssen (§ 45 SGB VIII). Beschwerdemanagement ist dabei kein „Add-on“, sondern Herzstück des institutionellen Gewaltschutzes. Auch die UN-Kinderrechtskonvention und das Berliner Bildungsprogramm betonen: Kinder haben ein Recht auf Beteiligung – und dazu gehört auch das Recht auf Beschwerde.

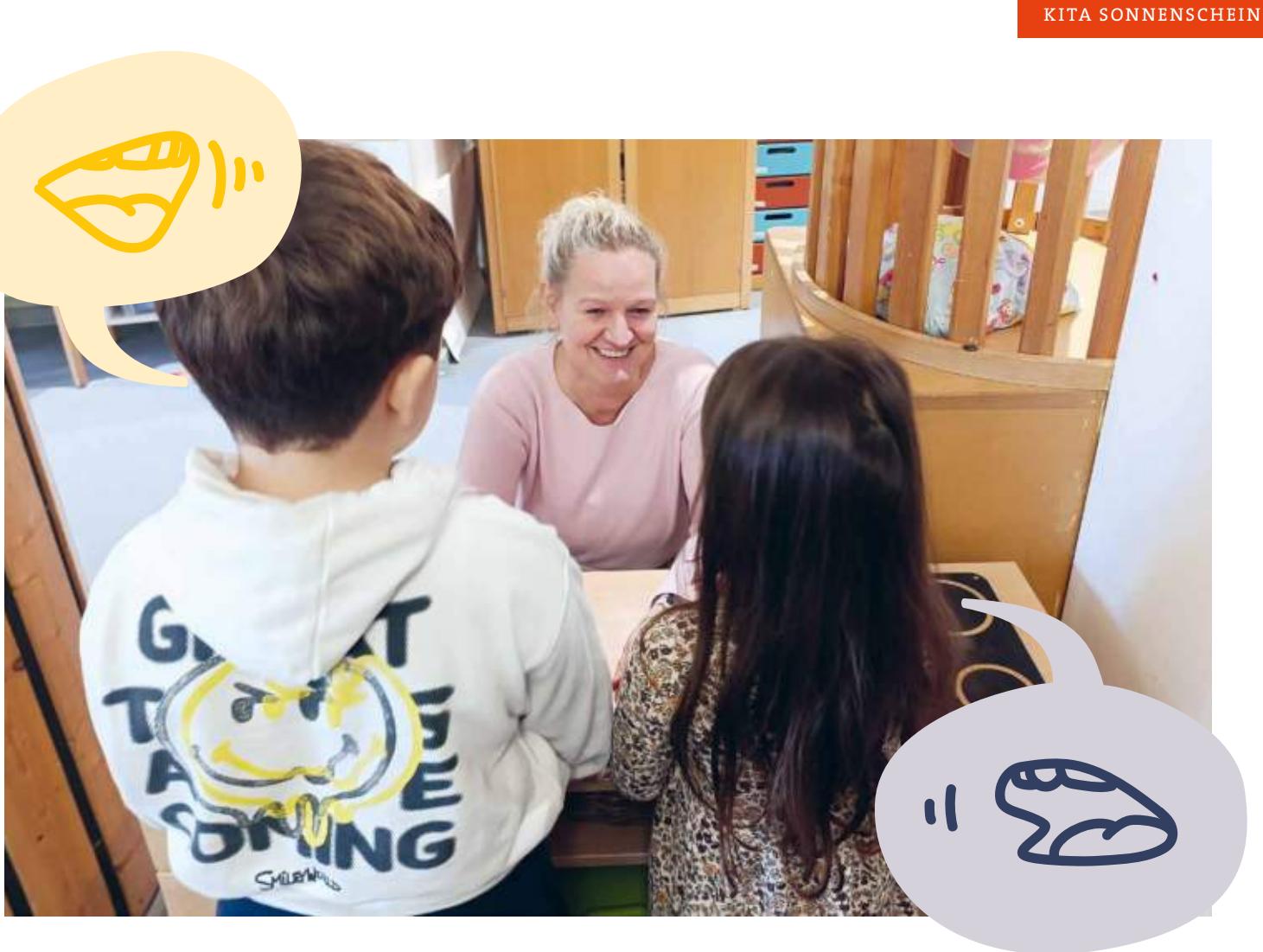
Als Team befinden wir uns mitten im Prozess, unser Teilhabekonzept aus der Perspektive der Kinder weiterzuentwickeln. Dabei ist für uns entscheidend, dass Beschwerden nicht nur dokumentiert, sondern als wirksame Rückmeldungen ernst genommen werden.

Drei fachliche Prinzipien für Wirksamkeit

In unserem Team der Kita Sonnenschein haben wir drei Leitlinien entwickelt, die wirksam machen, was auf Papier schnell abstrakt klingt:

- **Zugänglichkeit:** Kinder wissen, wie und bei wem sie sich beschweren können.
- **Bearbeitung:** Anliegen werden dokumentiert, besprochen und beantwortet.
- **Verlässlichkeit:** Beschwerden haben Folgen – nicht für das Kind, sondern für das System.

So wächst aus einem formalen Verfahren ein gelebter Raum für Kindeswohl und Mitbestimmung.



Ein Beispiel aus unserer Kita:

Reflexion und Willkommensheft

Wir haben Reflexionsmomente unserer Praxis in Teambesprechungen verabredet: Mindestens einmal im Monat sprechen wir im Team über Beschwerden, ob direkt geäußert oder indirekt wahrgenommen. Sie bündeln die unterschiedlichen Kompetenzen und Sichtweisen im Team und helfen uns, sensible Momente der Kinder gemeinsam zu deuten. Gerade die kollegialen Anregungen machen den Unterschied – denn hier wird Input zu Output für die Fachpraxis. Diese Reflexionskultur ist Ausdruck einer methodischen Vorgehensweise. Sie orientiert sich an der konzeptionellen Ausrichtung unseres Angebots in der frühkindlichen Bildung. Grundlage dafür ist das pädagogische Verständnis von „Interaktionspädagogik“. So entstehen Impulse, die Transparenz schaffen, Beziehungen stärken und die Wirksamkeit unseres Beschwerdesystems erfahrbar machen – für Kinder im Zusammenspiel mit ihren wichtigsten Bezugspersonen, sei es in der Begleitung durch pädagogische Fachkräfte oder im familiären Alltag.

Ein weiteres Beispiel ist unsere Idee eines Willkommenshefts für neue Kinder. Es wird nicht von Erwachsenen geschrieben, sondern von den Kindern selbst gestaltet. Sie zeigen mit eigenen Worten und Bildern, was wichtig ist: Lieblingsorte, Rituale, Sicherheit. So entsteht ein Heft, das neue Kinder willkommen heißt und gleichzeitig Kinderrechte sichtbar macht.

Pädagogische Haltung vor Handlung

Wirksamkeit entsteht nicht durch Formulare, sondern durch Haltung. Eine Beschwerde ist kein Problemfall, sondern eine Chance: Sie öffnet den Blick, fordert zum Zuhören auf und ruft nach Veränderung. Wer Kindern zusichert, dass ihre Stimme zählt, übernimmt die Verantwortung, dieses Versprechen einzulösen – im Alltag, im

Team und im Miteinander mit den Familien. Denn Haltung ist die Grundlage dafür, dass Beschwerdeverfahren nicht zur Pflichtübung verkommen, sondern echte Wirkung entfalten. Ein funktionierendes Beschwerdesystem ist demnach mehr als eine institutionelle Pflicht. Es ist Ausdruck gelebter Kinderrechte und Teilhabe. Wo Beschwerden Wirkung entfalten, erleben Kinder Glaubwürdigkeit, Vertrauen und die Sicherheit, dass ihre Perspektive ernst genommen wird.

Wir wollen keine symbolischen Verfahren, sondern ein wirksames Beschwerdesystem. Beschwerdemanagement ist das Herzstück unseres Schutzkonzepts – erfahrbar, transparent und getragen von echtem Interesse.

Kontakt:
Sascha Ruß
Leitung
KITA Sonnenschein
s.russ@kaeptnbrowser.de



Mit Gießkanne und Gartenschaufel lernen

Die Paprika kommt gar nicht aus dem Supermarkt – sondern aus der Erde! Diese und andere Erkenntnisse gewinnen die Kinder der Kita Hand in Hand jeden Tag in ihrem Garten. Wie der Naturraum als dritter Pädagoge wirkt.

Zeit, die Beete zu gießen. Die Kinder schnappen sich ihre blauen und grünen Gießkannen und stellen sich in einer Reihe an, während eine Erzieherin die Kannen mit Wasser füllt. Dann verteilen sie sich: zu den Erdbeeren im Hochbeet, zur Kräuterschnecke, zum Gewächshaus, wo Tomaten und Paprikapflanzen wachsen – und Woche für Woche größer werden. Was die Kinder hier erleben, geht weit übers Gärtnern hinaus. Es stärkt ihr Verständnis für die Kreisläufe und Gesetze der Natur und fördert auch ihre Selbstwahrnehmung und Selbstwirksamkeit. Sie erleben Verantwortung, Geduld und Wirksamkeit. Der Garten wird zum Spiegel für pädagogische Prinzipien: vom Mitmachen, vom Wachsen, vom Wirken.

Versteckt zwischen Hochhäusern, liegt die Integrationskita Hand in Hand, eine kleine grüne Oase im Wohnviertel im Berliner Stadtteil Köpenick. Bis zu 110 Kinder mit und ohne Behinderung werden hier in sieben Integrationsgruppen und einer heilpädagogischen Gruppe betreut und gefördert. Die großzügige Grünanlage mit eigenem Garten ist Teil des pädagogischen Teams. „Jedes Jahr veranstalten wir im

Frühjahr eine Pflanz- und Gartenaktion gemeinsam mit Kindern und Eltern. Alle packen fleißig mit an“, erzählt Kitaleiterin Silke Dommel. Es wird geharkt, gepflanzt und umgegraben – und ganz nebenbei lernen die Kinder von und mit der Natur, indem sie sich um die wachsenden Pflanzen kümmern und dann die Früchte und Kräuter ernten, die gesät wurden. Der Naturraum als dritter Pädagoge – der Begriff stammt aus der Reggio-Pädagogik. Dort heißt es: Neben Erwachsenen und Kindern wirkt auch die vorbereitete Umgebung als Erzieher. Für Kitaleiterin Silke Dommel ist

das kein theoretisches Konzept, sondern gelebte Praxis. In einer Teamfortbildung wurde dieser Ansatz intensiv beleuchtet – mit dem Ziel, Kinder nicht nur durch Erwachsene, sondern auch durch ihre Umgebung zu fördern. „Der Raum kann pädagogisch wirken, wenn er Kinder motiviert, selbst aktiv zu werden“, erzählt sie. Das bedeutet: Materialien müssen zugänglich sein, Fotos und Symbolik erleichtern Orientierung. Der Raum, ob Gruppenraum oder Garten, wird zum Impulsgeber für eigenständiges Handeln.





Die Gartenecke der Kita ist kein neu angelegtes Prestigeprojekt, sondern ein über Jahre gewachsener, lebendiger Lernort. „Vor vielen Jahren haben wir ein kleines Gewächshaus von einer Mutter geschenkt bekommen“, erinnert sie sich. Daraus entstand eine Art Garten-AG für Vorschulkinder, inklusive goldener Gießkanne als Wanderpokal. Wie so vieles wurde auch dieses Projekt durch die Coronapandemie unterbrochen – bis es vor drei Jahren durch eine spontane Herbstaktion wiederbelebt wurde: Eltern, Großeltern, sogar ehemalige Kitakinder griffen zu Schaufel und Rechen. Hecke schneiden, Laub harken – was als lose Idee begann, wurde zur Gemeinschaftsaktion. „Es geht nicht darum, dass alle mitmachen, sondern dass diejenigen, die mitmachen, Freude daran haben“, betont Dommel. Und das spüren auch die Kinder: Wer sich im Gruppenraum kaum konzentrieren kann, wird beim Gärtnern oft ruhig, ausdauernd – und stolz. „Ein Junge, der sich sonst schwertat, fand im Blumengießen seine Aufgabe. Er war so stolz, die Gießkanne selbst zu füllen und zu tragen“, erzählt die Kitaleiterin. Kleine, aber bedeutende Erlebnisse, die den Kindern zeigen: Ich kann etwas. Ich wirke.

Regelmäßige Gartenaktionen im Frühjahr und Herbst, initiiert und unterstützt von engagierten Eltern, sind inzwischen fester Bestandteil des Jahreskreises. Eltern bringen Erde, Pflanzen, Werkzeuge – und ihre Zeit. „Manche können am Aktionstag nicht dabei sein, spenden aber Material. Jeder Beitrag zählt“, sagt Dommel. Und zum Dank gibt es eine kleine Medaille mit einem Blümchenmotiv für alle kleinen Gärtnerinnen und Gärtner. Auffällig sei, wie stark und selbstverständlich Eltern in die Gartenarbeit eingebunden werden – nicht bloß als Helfer, sondern als Teil eines größeren pädagogischen Ganzen. „Wir holen die Familien mit ins Boot“, sagt die

Kitaleiterin. So entstand auch die Gummistiefelaktion, bei der Eltern mit ihren Kindern zu Hause Stiefel bepflanzen und in die Kita brachten. Diese hängen heute sichtbar hinter dem Sandspielplatz – ein Symbol für Verbindung und kreative Beteiligung. Auch Großeltern spielen eine wichtige Rolle: Bei einer Aktion zur Erneuerung der Kräuterspirale half eine Oma tatkräftig mit – eine Mehrgenerationenaktivität mit bleibender Wirkung. „Es entsteht etwas sehr Wertvolles, wenn Familien gemeinsam mit ihren Kindern in der Kita aktiv werden“, so Dommel. „Sie bekommen Einblick, Verständnis und oft eine ganz neue Wertschätzung für unseren Alltag.“

Doch der Garten endet nicht beim Gärtnern. In der Kita gibt es eine Koch-AG, in der selbstgezogene Kräuter direkt verwendet werden, etwa für einen frischen Kräuterquark zum Mittagessen. Die Kinder sehen so: Was ich pflanze, kann ich essen. Zwischen den geplanten Aktionen ist der Garten weiterhin aktiv. Kinder dürfen selbst entscheiden, wann sie in die Gartenecke gehen, begleitet von einer Kollegin. Manche Gruppen dokumentieren ihre Gartenarbeit inzwischen mit Fotos oder planen ein kleines Erntedankfest zum Abschluss des Gartenjahres. „So wird sichtbar, was über das Jahr hinweg entsteht. Und die Kinder erleben einen ganzen Prozess – von der Saat bis zur Ernte.“



Kontakt:
Silke Dommel
Leitung
IntegrationsKITA Hand in Hand
s.dommel@kaeptnbrowser.de



Ich glaube an dich!

Ich bin für dich da!

„Du bist stark!“, „Du wirst geliebt!“ – kleine Botschaften mit großer Wirkung. Ein Projekt mit selbst gestalteten Abreißzetteln zeigt, wie Kinder erfahren, dass ihr Handeln einen Unterschied macht. Wir haben mit Erzieher René Fincke von der Thomas-Mann-Grundschule über das neueste Vorhaben der Glücks-AG gesprochen.

Sätze, die glücklich machen



Ein großer Haufen Albernheit to go!

Du bist toll!

Neun Tonnen Mut to go!

Was kann ein DIN-A4-Blatt mit bunten Botschaften bewirken? An der Thomas-Mann-Grundschule in Berlin erstaunlich viel. Im Rahmen der Glücks-AG gestalteten Erst- und Zweitklässler liebevoll gestaltete Abreißzettel mit bestärkenden Sätzen wie „Du bist genug“, „Ich spiele mit dir“ oder „Heute trage ich deinen Ranzen“. „Das war Wirksamkeit pur“, sagt René Fincke. „Ich habe es in den Gesichtern der Kinder gesehen – und in meinem eigenen auch.“ Der Erzieher war selbst überrascht von seiner Wirkung. „Wir haben uns gefragt: Wie können Kinder erleben, dass sie selbst etwas bewirken können?“, erzählt René Fincke, der gemeinsam mit seiner Kollegin Anja Schmidt die AG leitet. „Dann habe ich zufällig im Onlineshop Eduki fertige Abreißzettel gesehen. Das war die Inspiration für unser Projekt.“ Doch anstatt die Kinder einfach zum Basteln aufzufordern, wurde das Pro-

pekt zu einem Prozess des gemeinsamen Nachdenkens: Was ist eine gute Botschaft? Was würde mir selbst guttun? „Wir haben die Kinder gefragt: Was fällt euch ein? Und da kamen richtig tolle Ideen – viel mehr, als wir erwartet hatten.“

Die Kinder entwarfen Gutscheine („Ich stelle heute deinen Stuhl hoch“) genauso wie persönliche Stärkungen („Ich mag dich“). Während sie zeichneten, schrieben und verzierten, wurde viel gesprochen: über Mitgefühl, Hilfsbereitschaft – und darüber, wie es sich anfühlt, jemand anderem etwas Gutes zu tun. „Gerade bei den Erstis war es spannend zu beobachten, wie sie langsam verstanden haben, dass Geben auch etwas in ihnen selbst bewegt.“ Der Herstellungsprozess zog sich über mehrere Wochen – und dennoch blieb die Begeisterung. „Wir hatten Sorge, dass es langweilig wird, aber die Kinder waren voll dabei.“

Schön, dass es dich gibt!



Sie wollten wissen: Was passiert jetzt mit den Zetteln?", erzählt der Pädagoge. Als eines Morgens die Wände des Schulhauses voller bunter Abreißzettel hingen – im Verwaltungsbereich, auf den Fluren, neben den Lehrerzimmern – war die Überraschung für alle groß.“ Und nicht nur die Kinder rissen sich die kleinen Botschaften ab. „Es war für die ganze Schulgemeinschaft. Auch Lehrer und Eltern haben sich Botschaften mitgenommen. Das war wunderschön zu sehen: Diese Zettel sind so simpel – und berühren trotzdem.“ Eine Lehrerin bereitete ihre Klasse bewusst auf das Projekt vor. Andere entdeckten sie spontan. „Wir haben nicht einen einzigen Zettel zerknüllt im Müll gefunden. Alle gingen wertschätzend damit um“, sagt René. Was wie eine Bastelaktion begann, wurde zu einer Erfahrung von echter Selbstwirksam-

keit – im Geben wie im Nehmen. „Einige Kinder wollten sogar zu Hause eigene Zettel für die Familie gestalten. Da wussten wir: Das ist angekommen.“ Darüber hinaus berichtet René auch von kleinen Alltagsmomenten, in denen er Kindern Wirksamkeit näherbringt: etwa beim Aufräumen, beim Türenaufhalten oder beim Formulieren von Gedanken. Wenn die Kinder etwa zu ihm sagen: „Ich kann das nicht“, dann entgegnet er: „Sag lieber: Ich kann das noch nicht“ – und erklärt, warum. „Ich sage immer: „Ich kann das noch nicht.“ Dieses kleine Wort „noch“ verändert alles. Es öffnet eine Tür zur Entwicklung – und zur Selbstwirksamkeit.“

Eine Umarmung
für dich!

Wir halten
zusammen!

Du bist mutig!

Wir werden
das schaffen!

Kontakt:
René Fincke
Erzieher
Thomas-Mann-Grundschule
r.fincke@tjfbg.de



Anja Schmidt
Erzieherin
Thomas-Mann-Grundschule
an.schmidt@tjfbg.de





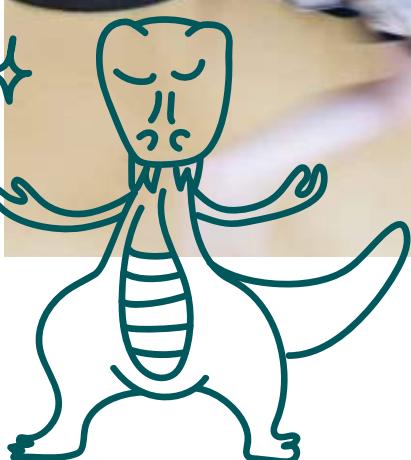
❖ Wenn Dinos ❖ **entspannen lernen**

In der YogaMotorik-AG an der Bücherwurm-Grundschule wechseln wilde Spiele und stille Übungen. Kinder lernen dabei, sich zu spüren und zu regulieren – und erleben dabei ein Gefühl von Selbstwirksamkeit. Wir haben das Nachmittagsangebot von Sabrina Neumann besucht.





„Haben wir ein neues Thema?“, fragt das Kind. „Ja, Dinosaurier“, antwortet die Fach- erzieherin für Integration. „Jaaaa, ich liebe Dinosaurier!“ Mit strahlenden Augen springt das Kind in die Mitte des Kreises und stampft los wie ein kleiner T-Rex. Nach und nach füllt sich der Raum in der Bücherwurm-Grundschule. Die AG beginnt mit einem Spiel: Ein Teil der Kinder sind Dinos, die anderen müssen die Dinos fangen. Es geht wild zu. Nach ein paar Minuten lässt Sabrina Neumann die Klangschale ertönen. Etwas aus der Puste nehmen die Kinder im Kreis ihre Plätze ein. In der Mitte: ein waldgrünes Samttuch, auf dem zwei Dinos wohnen – gleich neben der Klang- schale, die den Takt vorgibt.



„Wir beginnen immer mit einem wilden Spiel, danach folgt etwas Ruhiges. Dieser Wechsel von Anspannung und Entspannung zieht sich durch die ganze Stunde“, erklärt die Pädagogin, die seit zwei Jahren die AG im Integrationsbereich der Bücherwurm-Grundschule leitet. Heute dürfen sie in einem schwarzen Samtsäckchen einen Dino erfühlen. „Fühlt mal und ratet, was das für ein Dino ist.“ Danach gibt es verschiedene Spielstationen, etwa ein Dino-Memory und ein Dino-Bestimmungsbuch, gefolgt von einer Vorlesegeschichte, bei der die Kinder bestimmte YogaMotorik-Haltungen einnehmen. Die Stunde endet entweder mit einer Traumreise – am liebsten haben die Kinder eine Partnermassage. „Können wir wieder eine Massage machen?“ ist der Satz, den Neumann am häufigsten hört.

Hier geht es um mehr als nur ein bisschen Ruhe nach einem anstrengenden Schultag. Im Vordergrund steht die Selbstregulation. „Mir ist wichtig, dass die Kinder Methoden kennenlernen, mit denen sie sich selbst herunterfahren können“, sagt Neumann, die ihre Ausbildung bei Caren Leonhard absolviert hat. Die Psychomotorikerin und Entwicklerin des YogaMotorik-Konzeptes bildet bundesweit pädagogische Fachkräfte in Kitas und Schulen aus. Ihr Entspannungskonzept für Kita- und Grundschulkinder kombiniert Gleichgewicht, Koordination, Achtsamkeit und Sprachförderung und psychomotorische Bewegungsspiele mit dem Wechsel von Anspannung und Entspannung. „Viele denken, Entspannung heißt: stillsitzen oder liegen. Aber das ist ein Missverständnis. Entspannung bedeutet, den Parasympathikus zu aktivieren, also den Teil des vegetativen Nervensystems, der für Erholung und Regeneration zuständig ist. Und dafür braucht es Bewegung“, erklärt Leonhard.

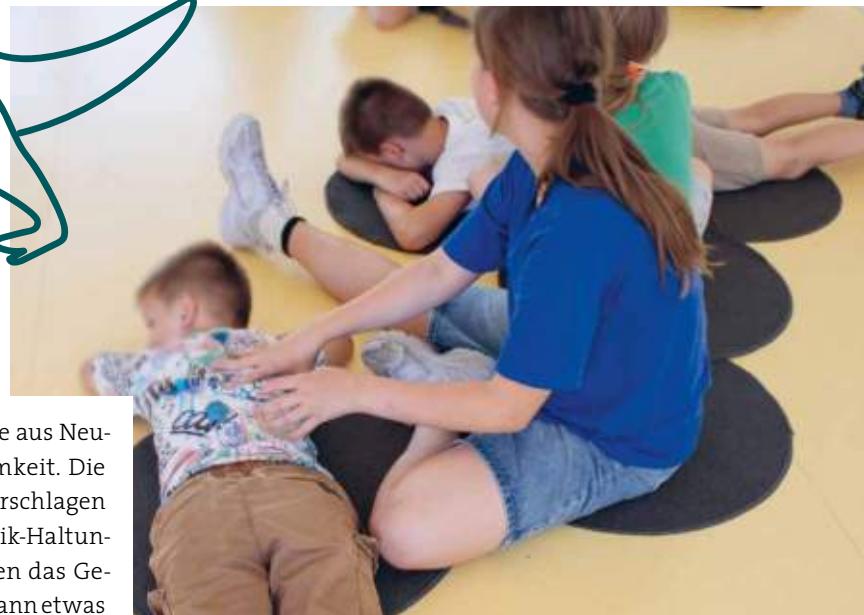


Caren Leonhard

Als Dozentin in Fortbildungen für Teams, für Bildungsträger und auf Kongressen und Fachtagen setzt sie sich für mehr Bewegung und Entspannung in Bildungseinrichtungen wie Kita, Hort und Schule ein. Mehr Infos unter: www.yogamotorik.de



Was pädagogische Fachkräfte in ihrer Arbeit erleben, belegen auch Studien: Kinder sind heute angespannter denn je, der Alltag in Schule und Familie lässt wenig Raum für Regeneration. „Vor 20 Jahren war es problemlos möglich, eine Traumreise anzubieten – heute sind die Kinder oft so angespannt, dass es manchmal einen ganzen Vormittag braucht, um in die liegende Position zu finden. Wir können nicht direkt in die Entspannung gehen, wir müssen zuerst Stress abbauen“, sagt Leonhard. Deshalb folgt die YogaMotorik-Stunde einer klaren Dramaturgie: Ein dynamischer Einstieg, abwechselnd Spiele und stille Sequenzen, bis die Kinder Schritt für Schritt heruntergefahren sind. „Das Entscheidende ist: Wir korrigieren nicht. Jedes Kind macht die Haltungen so, wie es kann. Wir wollen, dass sie sich selbst spüren – ihre Atmung, ihre Gefühle, ihre Anspannung“, erklärt die Psychomotorikerin.



Dadurch erleben Kinder, wie die aus Neumanns Gruppe, Selbstwirksamkeit. Die Kinder dürfen selbst Themen vorschlagen und eigene Ideen für YogaMotorik-Haltungen einbringen. „Das gibt ihnen das Gefühl: Meine Meinung zählt. Ich kann etwas gestalten“, hat die Pädagogin festgestellt. Diese Erfahrung ist besonders wertvoll für Kinder, die im Alltag wenig mitbestimmen dürfen oder mit herausforderndem Verhalten auffallen. Neumann erzählt von einem Jungen, der zu Beginn durch wildes Brüllen die Gruppe sprengte. Inzwischen könne er seine Kräfte besser dosieren, gerade bei den Partnermassagen. „Er passt jetzt wirklich auf, dass es für das andere Kind angenehm ist. Solche Entwicklungen sind für mich ein großes Geschenk.“

Für Leonhard liegt darin die Stärke ihres Konzepts: „Selbstwirksamkeit ist der zentrale Begriff der Psychomotorik. Die Kinder spüren: Ich habe Einfluss, ich kann mich regulieren. Das ist in unserer angespannten Zeit wichtiger denn je.“ Und die Kinder selbst? Sie bringen es mit einfachen Wörtern auf den Punkt. Nach einer Stunde fragt Neumann: „Wie hat es euch gefallen?“ – „Es war zu kurz!“ – „Was war zu kurz?“ – „Alles!“ „Die Massage!“, ruft ein Kind. Und ein anderes sagt: „Ich möchte nächste Woche wieder eine Traumreise machen.“ In solchen Momenten zeigt sich die Wirksamkeit von YogaMotorik am deutlichsten: Kinder, die nach innen lauschen, sich selbst spüren und zugleich den Wunsch entwickeln, weiterzumachen. Kleine Schritte – mit großer Wirkung.

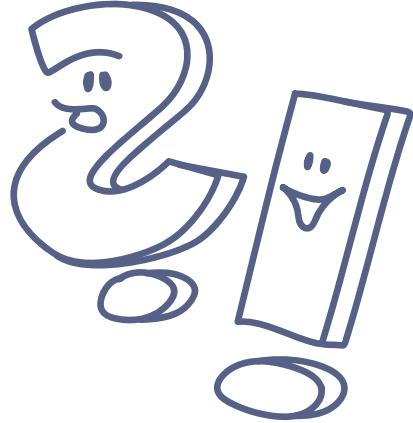


Kontakt:
Sabrina Neumann
Facherzieherin für Integration
Bücherwurm-Grundschule
sa.neumann@tjfbg.de



Aus Zweifel wird Klarheit

von Rene Dittrich



„Was kann ich eigentlich gut?“ – das fragen sich viele junge Menschen, die gerade frisch aus der Schule kommen. Die Servicestelle Freiwilligendienste unterstützt bei der Antwortfindung. Einblicke in das Coaching-Konzept der tjfbg – und in die entscheidende Rolle pädagogischer Anleitung für die Selbstwirksamkeit junger Menschen.

Viele junge Menschen, die einen Freiwilligendienst bei der tjfbg absolvieren, stehen an einem entscheidenden Punkt: dem Übergang von der Schule in Ausbildung, Studium oder Beruf. In dieser sensiblen Phase begleiten wir sie mit einem eigens entwickelten Coaching-Konzept, das auf nachhaltige Orientierung, Selbstwirksamkeit und persönliche Entwicklung zielt. Was wir dabei erleben, stimmt nachdenklich: Die meisten berichten, dass sie in ihrer Schullaufbahn kaum individuell begleitete Berufsorientierung erfahren haben. Stattdessen gab es häufig einen zweistündigen Vortrag über klassische Berufsfelder – Medizin, Jura, Management – und ein Praktikum in der 9. Klasse. Danach blieb die Frage „Was kann ich eigentlich gut?“ lange unbeantwortet. In meinen Umfragen in den Coachings frage ich immer in die Runde: „Wie war eure Berufsberatung in der Schulzeit?“ Die Antworten sind durchweg ernüchternd: von „Ich habe ein Ticket für die Berufsmesse erhalten – und das war's“ bis hin zu „Ich hatte an meinem Gymnasium eine gute Coaching-Reihe.“ Dabei verändert sich die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen

im Alter zwischen 15 und 18 Jahren schnell. Ihre Vorstellungen vom Leben, Lernen und Arbeiten entwickeln sich in kurzen Zyklen: Was heute noch geplant war, wird morgen verworfen. Zwischen Versagensängsten, Ablehnung oder dem Gefühl „Ich habe es nicht geschafft“ und bestärkenden Erfolgen liegen oft nur wenige Tage. Die jungen Freiwilligen befinden sich im Ablösepro-

Noten zeigen nur, was nicht gelungen ist – selten aber, warum etwas misslungen ist oder worin ihre Stärken liegen. Differenzierte Rückmeldungen fehlen. Genau hier setzen wir an ...

zess von der Schule – und häufig auch von der Familie. Sie wählen diesen Schritt bewusst, weil er ein wichtiger Teil ihres Erwachsenwerdens ist. Plötzlich stehen sie nicht mehr als Schüler, sondern als Teil eines interdisziplinären Kollegiums im Raum – einzig, weil ein Datum sie aus der Schule entlassen hat, nicht weil ihre Reife geprüft wurde. Sie treffen auf eine neue Anspruchshaltung: Kein Frontalunterricht mehr, sondern eigenverantwortlicher Einsatz, Konfliktfähigkeit und Belastbarkeit – Anforderungen, die viele schon als Minderjährige innerhalb weniger Wochen meistern müssen.

Gleichzeitig fühlen sich viele, die bei uns ankommen, entmutigt: Das Abitur wurde nicht geschafft oder scheint unerreichbar. Praktische Berufserfahrung fehlt. Bürokratische Hürden wie Zeugnisanerkennung bei Menschen mit Migrationshintergrund erschweren den Einstieg. Manche erleben absurde Schleifen: Ohne anerkanntes Zeugnis kein Jobangebot, ohne Jobangebot keine Anerkennung. Dazu kommen Ängste, ob ein Abschluss ausreicht, ob das Ausbildungsentgelt für die WG reicht. Schon diese Unsicherheit schreckt manche ab. Ein

Beispiel: die Anerkennung der Fachhochschulreife. Zwar ist alles auf Ministeriumsseiten dokumentiert, doch wer versteht das mit 18 Jahren? Die vielen Fragen, die uns dazu erreichen, zeigen die Verwirrung – selbst wir im Team müssen uns oft zu den vielen Interpretationsmöglichkeiten abstimmen.



Wir beobachten: Viele junge Menschen haben ihr Gefühl von Selbstwirksamkeit verloren. Noten zeigen nur, was nicht gelungen ist – selten aber, warum etwas misslungen ist oder worin ihre Stärken liegen. Differenzierte Rückmeldungen fehlen. Genau hier setzen wir an: In Gesprächen, Workshops, Seminarwochen und digitalen Formaten unterstützen wir Freiwillige dabei, ihre Fähigkeiten zu entdecken und nächste Schritte zu planen. Wir schaffen Räume, in denen sie wachsen können – an echten Aufgaben, mit echter Verantwortung.

Alle Freiwilligen absolvieren mindestens 25 Seminartage, verpflichtend durch das Jugendfreiwilligendienstgesetz. Wir gestalten diese Wochen praxisnah: Bewerbungstrainings mit Rollenspielen, Beratung zur Wohnungssuche, Infos zu Wohngeld oder BAföG. In „Wer-bin-ich“-Workshops reflektieren sie ihre Talente, in Projektmanagement-, Kanu- oder Fotokursen lernen sie Neues, in Kreativangeboten übernehmen sie Verantwortung. Das wirkt: Die meisten gewinnen Selbstvertrauen, entwickeln berufliche Ziele und bleiben dem sozialen Bereich treu. Einige kehren als Fachkräfte zurück – manche sogar in Leitungspositionen. Andere orientieren sich neu: Architektur war dann eben doch zu trocken – Pädagogik macht mehr Freude.

Doch all das wäre ohne die pädagogische Begleitung, Geduld und Anleitung engagierter Fachkräfte in Schulen, Kitas und Projekten nicht möglich. Sie schaffen die Voraussetzungen für entscheidende Erfahrungen: Aus Unsicherheit wird Klarheit, aus Orientierungslosigkeit Motivation – aus jungen Menschen werden Zukunftspersönlichkeiten. In Zeiten des Fachkräftemangels ist das FSJ längst auch ein Recruiting-Konzept für die Fachkräfte von morgen. Wirksamkeit entsteht dort, wo pädagogische Beziehungen gelingen.

Kontakt:
Rene Dittrich
Koordinator
Servicestelle Freiwilligendienste
r.dittrich@tjfbg.de

Mit einem FSJ fing alles an



Kai Vetter

„Es gibt so viele tolle Angebote, wie ich sie kaum von anderen Trägern kenne“



Ich bin eher zufällig ins FSJ gerutscht. Ich komme aus Süddeutschland und wollte 2011 nach dem Abi unbedingt nach Berlin. Ich hatte mich für ein FSJ bei mehreren Trägern beworben. Ich wollte was tun, ich wollte mich ausprobieren. Ich habe auf der Schulfarm Insel Scharfenberg angefangen, bin kurz darauf zur Tagesgruppe in den Wedding gewechselt. Tagesgruppen sind eine Form der Hilfe zur Erziehung und arbeiten eng mit dem Jugendamt und den Familien zusammen. Dort werden Kinder mit besonderen Herausforderungen in kleinen Gruppen betreut und gefördert – mit dem Ziel, dass ihnen das Lernen und Leben an einer regulären Schule wieder gelingt. Danach habe ich einen kleinen Ausflug an die Uni nach Potsdam gemacht – bin aber wieder zum Träger zurückgekehrt und habe die Erzieherausbildung an der FFAP begonnen und wechselte in den ersten Jahrgang der HSAP. Nach rund acht Jahren bin ich 2020 wieder an die Kristall-Grundschule zurückgekommen. Ich kannte die Leute, die multiprofessionellen Teams – vor allem deswegen mag ich das

Arbeiten hier. Durch das FSJ habe ich mich für den sozialen Bereich entschieden. Ich merkte: Das liegt mir, das kann ich anscheinend. Vorher hatte ich überhaupt keine Vorstellung. Die Jahre bei der tjfbg haben mich stark geprägt. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir das Seminar bei Herrn Hänsgen an der HSAP. In der ersten Veranstaltung „Projektmanagement I“ hieß es: „Euer Projekt wird es, eine Ausstellung zum Thema Soziale Arbeit in New York zu gestalten!“ Was ich den Leuten empfehlen würde: Alles mitnehmen, was geht! Es gibt so viele tolle Angebote, wie ich sie kaum von anderen Trägern kenne – Seminare, Arbeitsgemeinschaften und vieles mehr.

***Saskia Kilian
„Das FSJ war für
meinen Weg
entscheidend.“***

Ich habe 2015 mein FSJ angefangen – eigentlich, weil ich für das duale Studium an der HSAP zunächst eine Absage bekam. Für mich war sofort klar: Dann mache ich eben ein FSJ. Ich kam an die Kiekemal-Grundschule, bin dort gestartet und geblieben. Zuletzt war ich dort die stellvertretende Koordinierende Erzieherin. Im November 2024 bin ich dann als Koordinierende Erzieherin an die Grundschule am Hollerbusch gewechselt. Von Anfang an habe ich gemerkt: Das FSJ ist nicht

Kontakt:

Kai Vetter

Stellv. Koordinierender Erzieher

Kristall-Grundschule

k.vetter@tjfbg.de



Conrad Bohms
„Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, etwas zu bewirken.“



einfach ein Praktikum. Ich war Teil des Teams, wurde stark unterstützt und konnte mich entwickeln. Anfangs fiel es mir schwer, in Dienstberatungen etwas zu sagen – heute leite ich sie selbst, als Teamleitung. Das zeigt mir, wie sehr ich gewachsen bin. Das FSJ war für meinen Weg entscheidend. Eigentlich wollte ich in die Kita, habe aber im Schulalltag gemerkt: Mit Grundschulkindern zu arbeiten macht mir unglaublich viel Spaß. Besonders bewegend war, die Entwicklung einer Klasse von der 1. bis zur 6. Jahrgangsstufe mitzuerleben – und zu sehen, was meine Arbeit bei den Kindern bewirkt hat. Das Schöne bei der tjfbg ist, dass es so viele Möglichkeiten gibt, sich auszuprobieren, zu wachsen und aufzusteigen. Ich finde, ein FSJ ist eine wunderbare Chance. Man ist in einer geschützten Atmosphäre, hat Anleiter*innen und ein starkes Team – und kann ausprobieren, ob der Bereich wirklich zu einem passt, bevor man sich für Ausbildung oder Studium entscheidet. Besonders freut es mich, dass ein Kind aus dem Jahrgang, den ich damals begleitet habe, seit diesem Schuljahr selbst sein FSJ bei uns an der Schule macht.

Kontakt:
 Saskia Kilian
 Koordinierende Erzieherin
 Grundschule am Hollerbusch
 s.kilian@tjfbg.de

Nach dem Abitur wollte ich Soziale Arbeit studieren, aber die Bewerbungsfristen waren vorbei. Also dachte ich: Ich nutze das Jahr sinnvoll – und habe ein FSJ bei der tjfbg begonnen. Das war 2013. Ich stieg mitten im FSJ-Jahr ein. Die anderen Freiwilligen kannten sich schon, aber in der bilingualen Kita war das egal – in meiner Einsatzstelle waren sie froh, dass ich da war. Ich wurde sofort Teil des Teams, begleitete den Alltag, wickelte, spielte, tröstete. Vorher hatte ich nur mal Zeitungen ausgetragen oder an der Kasse gearbeitet – aber hier hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, wirklich etwas zu bewirken. Nach einem halben Jahr verlängerte ich das FSJ, um die Zeit bis zur nächsten Bewerbungsfrist zu überbrücken. Dabei wurde mir klar, dass ich lieber mit älteren Kindern oder Jugendlichen arbeiten möchte. Also bewarb ich mich für das duale Studium Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Ganztagschule beim Träger und kam ans Lessing-Gymnasium im Wedding. Mit jedem Semester wuchs meine Verantwortung – und ich merkte, dass ich hier richtig

bin. Noch während meiner Bachelorarbeit im letzten Semester wechselte ich an die Refik-Veseli-Schule in Kreuzberg, eine neue Kooperation des Trägers. Dort baute ich mit meiner Kollegin Strukturen auf und bekam viel Vertrauen entgegengebracht und Verantwortung übertragen. Acht Jahre lang bin ich geblieben. Später machte ich berufsbegleitend meinen Master in Schulsozialarbeit an der HSAP. Seit September 2025 bin ich Regionalkoordinator. Das heißt, ich begleite die Schulsozialarbeiter*innen der tjfbg an zehn weiterführenden Schulen und bilde die Schnittstelle zwischen dem Träger, den Schulen und den Teams vor Ort. Was ich an der tjfbg unter anderem schätze, sind die Entwicklungsmöglichkeiten. Vom FSJ bis zum Master konnte ich mich hier Schritt für Schritt weiterentwickeln. Es gibt viele Wege, sich auszuprobieren, weiterzubilden und Verantwortung zu übernehmen – und man entscheidet selbst, wie weit man gehen möchte. Das FSJ kann dabei ein wunderbarer Anfang sein.

Kontakt:
 Conrad Bohms
 Regionalkoordination
 Weiterführende Schulen
 c.bohms@tjfbg.de

Von Freiwilligen für Grundschulkinder

Marius Berg leitet bei der tjfbg das Projekt Freiwilligenuni.

Im Gespräch erklärt er, wie das Programm entstand, was es bewirkt und wie junge Menschen ihre Talente in Grundschulen einbringen.

Fee, seit 09/24 dabei

Schwerpunkte: Basteln und Malen:

Es ist spannend, dass wir so viele unterschiedliche Themenbereiche abdecken konnten – von Projektmanagement bis zur Kinderbetreuung. Statt einem starren Stundenplan zu folgen, durften wir eigene Ideen einbringen und umsetzen. Diese Selbstbestimmung hat mir viel bedeutet. Durch das FSJ habe ich nicht nur viel über mich selbst gelernt, sondern auch gemerkt, dass ich Soziale Arbeit studieren möchte. Diese Richtung hatte ich vorher gar nicht auf dem Schirm. Erst mal möchte ich jedoch noch ein bisschen durch Deutschland und Europa reisen.

Seit wann gibt es die Freiwilligenuni und wie ist sie entstanden?

Die Freiwilligenuni ist im Jahr 2024 entstanden, offiziell gestartet sind wir im September. Der Ursprung des Projekts liegt in zwei Beobachtungen: Zum einen gibt es an Grundschulen einen großen Bedarf an Nachmittagsangeboten – aber oftmals zu wenig Personal, das diese in die Tat umsetzen kann. Zum anderen ist es seit einigen Jahren im FSJ-Bereich Tradition, dass Freiwillige auf unserer letzten Seminarfahrt im Sommer Workshops für andere

Freiwillige anbieten – und daran immer sichtlich Freude haben. Die Freiwilligenuni verbindet diese beiden Ansätze zu einem neuen Konzept: Junge Menschen, die Lust haben, ihr Wissen und ihre Interessen weiterzugeben – und zwar in Grundschulen, die genau solche kreativen Angebote brauchen. Daraus entstand unser Projekt: Freiwilligendienstleistende gestalten im Rahmen ihres FSJs Nachmittagsangebote für Grundschulkinder.



Franci, dabei seit 01/25

Schwerpunkte: Backen, Akrobatik und Häkeln:

Die Freiwilligenuni gibt mir spannende Einblicke in die Soziale Arbeit. Ich mag, dass es so vielseitig ist und man spontan sagen kann: Ich will bei den Einsatzstellen hospitieren. Ich möchte auch Soziale Arbeit studieren.



Zeinah, dabei seit 11/24
Schwerpunkte: Natur, kulturelle
Vielfalt, Recycling:
 Ich hatte mir das Projekt ganz anders vorgestellt – ich hätte nie gedacht, dass es mir so gut gefallen würde! Besonders schön finde ich, wie ich Vertrauen zu den Kindern aufgebaut habe. Ich möchte Soziale Arbeit studieren und habe mich bereits bei der HSAP beworben.



Und wie läuft die Zusammenarbeit mit den Schulen?

Wir arbeiten derzeit mit drei Grundschulen zusammen: der Cecilien-Grundschule, der Humboldthain-Grundschule und der Grundschule am Hollerbusch. Diese Schulen nehmen am Schulversuch „FlexGanztag“ teil, was ihnen zusätzliche Mittel für die Ganztagsgestaltung ermöglicht. Wir haben mit ihnen gemeinsam überlegt, welche Bedarfe vor Ort bestehen, und daraufhin passende Module entwickelt. Die Koordinierenden Erzieherinnen der Kooperationsschulen und das Team der Freiwilligenuni treffen sich in regelmäßigen Abständen zum persönlichen Austausch, um über aktuelle Anliegen und mögliche Zukunftsperspektiven zu beraten.

Gab es eine Vorbereitungsphase für die Freiwilligen?

Ja, in den ersten beiden Monaten stand das Teambuilding und die konzeptionelle Arbeit im Fokus. Wir waren zum Beispiel drei Tage im Oderlandcamp der tjfbg in Falkenhagen zum Kennenlernen und gemeinsamen Planen. Ziel war es, Formate zu entwickeln, die für Grundschulkinder spannend, niedrigschwellig und partizipativ sind. Anschließend fanden erste Hospitationen in den Kooperationsschulen statt. Im November sind wir dann in eine Pilotphase gestartet. Die ersten Module liefen direkt erstaunlich gut. Die Kinder haben die Angebote mit viel Neugier angenommen, und auch die Freiwilligen hatten das Gefühl, etwas Sinnvolles beizutragen. Es gab kaum Reibungspunkte oder Unsicherheiten. Das Feedback war durchweg positiv. Im späteren Verlauf absolvierten die Freiwilligen der Freiwilligenuni eine Ausbildung zu Jugendleiter*innen (JULEICA), um noch besser auf die ihnen anvertrauten Schüler*innen eingehen zu können und für bestimmte Themen im Praxisfeld besonders sensibilisiert zu sein.

Wie läuft das Projekt konkret ab?

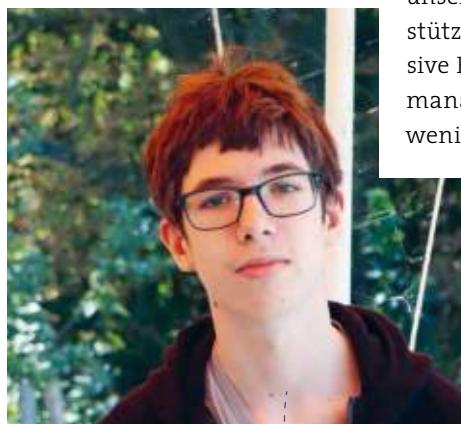
Die Freiwilligen haben einen zweigeteilten Tag. Am Vormittag sind sie bei uns in der Servicestelle und bereiten ihre Module vor. Dabei bringen sie ihre eigenen Talente und Interessen ein – sei es Kreativität, Sportlichkeit, Technikbegeisterung oder auch ausgefallenere Passionen wie Zaubertricks. Am Nachmittag gehen sie dann an unsere Kooperationsschulen und setzen die vorbereiteten Angebote gemeinsam mit den Kindern um. Die Themen sind dabei so vielfältig wie die Freiwilligen selbst: Da gibt es sportliche Module, kreative Bastelstunden, digitale Workshops oder auch Sprachspiele. Eine Freiwillige bringt ihr Sprachentalent ein, ein anderer hat Erfahrungen als Fußballtrainer, ein Dritter gibt den Kindern einen Einblick in gesunde Ernährung und entsprechende Rezepte.





Wer sind die Freiwilligen, die mitmachen?

Die Freiwilligen sind mindestens 18 Jahre alt und haben alle eine mindestens zehnjährige Schullaufbahn absolviert. Einige erlangen durch das FSJ ihren praktischen Teil der Fachhochschulreife, andere haben bereits ihr Abitur und möchten sich vor der Ausbildung oder dem Studium orientieren. Es sind engagierte junge Menschen, die Lust haben, sich auszuprobieren, Verantwortung zu übernehmen und Kinder mit ihren Fähigkeiten zu begeistern.



Wie unterscheidet sich die Freiwilligenuni vom klassischen FSJ?

Im klassischen FSJ sind die Freiwilligen einer festen Einsatzstelle zugewiesen und Teil des pädagogischen Teams. Bei uns ist es anders: Die Freiwilligen gehören zum festen Team der Freiwilligenuni, erarbeiten und reflektieren gemeinsam ihre Module und besuchen dann im Wechsel die drei kooperierenden Schulen. So lernen sie ganz verschiedene Sozialräume kennen – etwa den Wedding und Marzahn-Hellersdorf – und können sich so ein genauereres Bild davon machen, mit welchem Klientel sie künftig vielleicht gern arbeiten möchten. Eine weitere Besonderheit ist, dass die Freiwilligenuni neben den Nachmittagsangeboten an den Grundschulen auch Angebote für andere Freiwillige als weitere Zielgruppe unterbreitet – seien es Spieleabende oder Workshops im Kontext der Seminare. Indem die Freiwilligenuni uns als Servicestelle Freiwilligendienste bei unseren täglichen Arbeitsabläufen unterstützt, bekommen die Freiwilligen intensive Einblicke in den Bereich des Projektmanagements, was im klassischen FSJ weniger der Fall ist.

Amelia, seit 09/24 dabei

Schwerpunkte: Schmuck, Kneten und Formen:

Ich finde es toll, dass wir gleich an drei Schulen tätig sind. So kann ich viele verschiedene Klassen und Kinder kennenlernen, bau e Beziehungen auf – vor allem durch die Nachmittagsangebote – und ich wachse selbst daran. Bei den Modulen gehe ich gern auf die Wünsche der Kinder ein und liebe es, wenn sie selbst aktiv werden, Ideen einbringen oder etwas an andere weitergeben. Ab September starte ich ein Duales Studium in Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Ganztagschule an der HSAP – bei einem meiner bisherigen Einsatzorte als Praxispartner. Ich freue mich riesig auf diesen nächsten Schritt!



Was macht das Projekt aus deiner Sicht so besonders?

Ich finde es großartig, wie viel Eigenverantwortung die jungen Menschen übernehmen – und wie kreativ sie sind. Das Projekt gibt ihnen Raum, sich auszuprobieren, und gleichzeitig ermöglichen sie Kindern innerhalb des oft starren Schulalltags wertvolle Erfahrungen. Diese Kombination von Empowerment auf beiden Seiten finde ich sehr inspirierend.

Mario, dabei seit 09/24

Schwerpunkte: Schach, Technik, Minecraft Education:

Mir hat besonders gefallen, wie abwechslungsreich alles war – ich konnte viele verschiedene Angebote machen. Die Freiwilligenuni war für mich eine wertvolle Erfahrung. Jetzt weiß ich, dass ich später in den Bereich Medien und Technik gehen möchte.

Filip, seit 10/24 dabeiSchwerpunkte: Zeichnen, Tischtennis:

Ich bin in die Freiwilligenuni gewechselt, nachdem ich wegen Komplikationen an meiner ursprünglichen FSJ-Einsatzstelle den Standort wechseln musste. Was mir am meisten gefällt: Ich konnte mein FSJ fortsetzen und direkt weitermachen, ohne abbrechen zu müssen. In der Freiwilligenuni kann ich meine Interessen wie Zeichnen einbringen. Wenn alles klappt, beginne ich bald mein Game-Design-Studium.

Claudia, dabei seit 04/25Schwerpunkte: Kochen und Tanzen:

Ich habe schon viel mit Kindern gemacht und wollte gern etwas in der Schule ausprobieren. Ich freue mich jeden Tag auf die Kinder – sie haben so eine positive Energie! Ich liebe es zu tanzen und zu singen und kann mich hier richtig austoben mit Dingen, die ich gern mache.

Mahmoud, dabei seit 05/25Schwerpunkte: Sport und Bewegung:

Ich kam direkt aus einer anderen FSJ-Einsatzstelle in die Freiwilligenuni, nachdem ich am Gymnasium nicht mehr viel zu tun hatte. Ich wollte mehr mit jüngeren Kindern arbeiten – die Grundschulkinder haben definitiv mehr Energie als die älteren Schüler. Jetzt weiß ich: Pädagogik ist nicht mein Bereich.

Kontakt:
Marius Berg
Koordinator für Freiwilligendienste
Projektleitung Freiwilligenuni
m.berg@tjfbg.de



Wir haben gefragt:

Was verbinden Sie mit dem Begriff Wirksamkeit?

Hier sind Ihre Antworten:



„Veränderungen bei den Kindern“

nach außen strahlen

Motivation,
Ziele zu verfolgen

Verhaltensänderung und
Verständnis einer Thematik

Potenzial leben

interessante Aufgaben

Ergebnis
pädagogischen
Handelns

Spaß im Job,
weil man merkt,
dass sein Engagement
etwas bringt

Erfahrungen sammeln

Projekt oder Regeln

Möglichkeit,
Perspektiven
zu erweitern

Änderungen
herbeiführen

Effizienz

Produktivität

Neugier

Hilfestellung, Prozesse
zu bewältigen

Ausdauer

FREUDE

nachhaltige Hilfen
reichen zu können

Positive Effekte hervorrufen
oder Probleme lösen

Unterstützung zu bieten

VERÄNDERUNG

SINNHAFITIGKEIT

NACHHALTIGKEIT

Besserung

Erfahrungen sammeln

Unterstützung zu bieten

Ich kann das!



Noch vor zwei Jahren gab es nach Schulschluss kaum Angebote. Heute werden die Kinder der Schätzberg-Grundschule von engagierten Pädagoginnen und Pädagogen der tjfbg bis in den Nachmittag hinein begleitet. Wie es gelungen ist, den sozialpädagogischen Bereich neu aufzubauen, zeigen Andreas Brand und sein Team.

Der Wolfsburger Weg im Ortsteil Mariendorf hat Dorfcharakter. Dort, wo früher einmal Kleingärten die Kulisse schmückten, stehen heute Ein- und Mehrfamilienhäuser. Mittendrin: die Schätzberg-Grundschule, eine Einrichtung mit musikalischem Profil, die rund 400 Kinder beschult. „Viele Familien ziehen hierher, weil die Mieten in innerstädtischen Bezirken kaum noch bezahlbar sind“, erzählt der Koordinierende Erzieher Andreas Brand. Das Einzugsgebiet wächst weiter, auch aus dem Bezirk Neukölln kommen zahlreiche Kinder. Künftig soll das Profil der Schule erweitert werden – etwa um Theater. Zugleich wird nebenan im Rahmen der Berliner Schulbauoffensive gebaut: Geplant ist ein Campus für bis zu 800 Grundschulkinder, mit neuer Turnhalle und barrierefreien Gebäuden. Als Andreas Brand vor gut zwei Jahren an die Schule kam, fand er eine Einrichtung vor, in der viele Eltern unzufrieden waren. Zuvor war die Betreuung in öffentlicher Hand, Ferienangebote und Arbeitsgemeinschaften waren stark reduziert worden. Für die Kinder gab es kaum noch Möglichkeiten, über den Unterricht hinaus gefördert und begleitet zu werden. „Viele Eltern haben damals gesagt: Wir bleiben nur, weil jetzt ein neuer Träger da ist“, erinnert sich Brand. Für den erfahrenen Pädagogen war das eine vertraute Herausforderung. Schon zuvor hatte er an der Spreewald-Grundschule gearbeitet – ebenfalls ein Standort, der mit einem schlechten Ruf zu kämpfen hatte. Dort blieb er über zehn Jahre und erlebte, wie es mit viel Engagement gelingen kann, eine Schule auf neue Wege



zu bringen. Mit derselben Motivation übernahm er vor gut zwei Jahren die Leitung des SpB-Bereiches an der Schätzberg-Grundschule. Dem Team gelang es schnell, Angebote zu schaffen und Ausflüge zu organisieren. Die Erleichterung der Eltern, endlich wieder ein lebendiges Ganztagsangebot vorzufinden, war deutlich spürbar. Für Brand beginnt Wirksamkeit bei der Haltung: „Das Kind steht immer an erster Stelle – vor Lehrkräften, Eltern oder Kollegen.“ Wenn Unterricht ausfällt, springen die pädagogischen Fachkräfte ein oder unterstützen Kinder im Unterricht. „Wir sind hier nicht für uns da, wir sind für die Kinder da“, sagt Brand.

Eine besonders wichtige Rolle nehmen die Fachkräfte für Integration an der Schule ein. Einer von ihnen ist Julian Ludwig, der Anfang 2025 zur tjfbg dazukam. „Als Integrationserzieher ist mir wichtig, dass jedes Kind seine Stärken entdecken darf. Gerade Kinder mit Förderbedarf brauchen Räume, in denen sie nicht nur Defizite erleben, sondern Erfolg haben. Das verändert ihren Blick auf sich selbst“, sagt der Pädagoge. Einer dieser Räume ist etwa die Boulder-AG, die er gemeinsam mit seiner Kollegin İşil Çevikoğlu anbietet. Vorrangig richtet sich das Angebot an Kinder mit erhöhtem Förderbedarf, allerdings werden bewusst auch Kinder ohne Förderbedarf mitgenommen. „Dadurch entsteht ein inklusives Miteinander“, sagt Ludwig, der mehr als 18 Jahre Berufserfahrung mitbringt: „Insbesondere Kinder mit Förderbedarf bekommen in der AG die Chance, sich in einem anderen Licht zu präsentieren. Die Kinder lernen, Frustration auszuhalten, kreative Wege zu finden und Verantwortung zu übernehmen.“ Viele erleben dort zum ersten Mal, dass sie etwas schaffen können – auch wenn es anstrengend ist. „Dieses Gefühl tragen sie in den Unterricht und nach Hause. So hat mir ein Schüler der AG stolz erzählt, wie er in Mathe nicht mehr direkt aufgibt, sondern eine andere Kletterroute, also Matheaufgabe, nimmt.“ Zwei andere Kinder haben sich inzwischen in einem Boulderverein angemeldet.



Auch in der Naturentdecker-AG erleben Kinder ihre Selbstwirksamkeit unmittelbar. „In der Natur begegnen die Kinder Dingen, die im Klassenzimmer nur theoretisch vorkommen“, sagt Ludwig, der auch ausgebildeter Naturpädagoge ist: „Es ist etwas anderes, wenn ich über einen Ahornbaum lese oder wenn ich ihn anfasse, mit den Samen Propeller spiele und mir die Blätter einzeln anschau. Die Kinder können den Baum so buchstäblich begreifen – und wenn es danach noch Ahornsirup zum Probieren gibt, ist der Baum unvergesslich geworden.“ Die Kinder bekommen die Möglichkeit, ihre Sinne zu schulen. Achtsamkeit entstehe dabei ganz von selbst. „Sie übernehmen auch Verantwortung, etwa beim Pflanzen, Pflegen oder Bauen von Nisthilfen und sehen sofort, dass ihr Tun Wirkung hat.“ Das Lernen im Naturraum soll künftig um ein Grünes Klassenzimmer erweitert werden. „Das ist ein geplantes Konzept, das wir nach und nach etablieren wollen“, erklärt Ludwig. Entstehen soll ein naturnaher Lernort auf dem Schulgelände mit Sitzkreis, Hochbeeten und wetterfesten Tafel. „Kinder werden dort achtsamer lernen können, konzentrierter und entwickeln noch mehr ein Gefühl für Naturzusammenhänge“, so der Naturpädagoge.

So entstehen an der Schätzelberg-Grundschule immer mehr Räume, die Kinder in ihrer Entwicklung und Selbstwirksamkeit stärken. Auch die temporäre Lerngruppe gehört dazu – ein wichtiger Rückzugsort für Kinder mit besonderen Herausforderungen, in dem sie Sicherheit erfahren und beispielsweise in ihrem eigenen Tempo lernen dürfen. Den Raum durften die Kinder selbst gestalten, über Waffelverkäufe finanzierten sie sich sogar ein Sofa. „Das stärkt ihr Selbstwertgefühl enorm“, sagt Andreas Brand. Perspektivisch soll die Gruppe zu einer festen sozialen Einheit im Campus werden. Auch das Konzept „Wiguma“, Wiedergutmachung statt Strafe, trägt Früchte. Kinder, die beispielsweise etwas beschädigt haben, reflektieren ihr Verhalten und übernehmen Verantwortung, indem sie eine Wiedergutmachung leisten. Das Team um Andreas Brand richtet weiterhin den Blick nach vorn – denn die Vision für die Schätzelberg-Grundschule ist groß: ein Campus, der Bildung, Bewegung und Beziehung verbindet. Entscheidend sei dabei die Haltung, mit der Veränderung passiert: „Wirksamkeit heißt für mich: Kinder spüren, dass sie etwas bewirken können – und wir Erwachsenen schaffen die Bedingungen dafür.“



Kontakt:
Andreas Brand
Koordinierender Erzieher
Schätzelberg-Grundschule
a.brand@tjfbg.de



Julian Ludwig
Facherzieher für Integration
Schätzelberg-Grundschule
ju.ludwig@tjfbg.de



Selbstwirksamkeit in der Projektarbeit mit geflüchteten Kindern



von Friedo Hehmann und Yolanda Pawlowski

*Wie können geflüchtete Kinder ihren Platz in einer neuen Lebenswelt finden?
Ein Erfahrungsbericht aus der Willkommensschule TXL in Berlin.*

Für viele geflüchtete Kinder beginnt mit dem Besuch einer Willkommensklasse in der Grundschule ein neuer, oft herausfordernder Lebensabschnitt. Sie haben ihre Heimat verlassen, vieles verloren und müssen sich in einem neuen Land mit unbekannter Sprache, anderen sozialen Regeln und einem fremden Schulsystem zurechtfinden. Die Willkommensschule TXL in Berlin bietet diesen Kindern nicht nur einen sicheren Lernort, sondern auch gezielte pädagogische Angebote, um ihnen Orientierung, Stabilität und Selbstvertrauen zu geben. Ein zentrales Ziel dabei ist die Förderung von Selbstwirksamkeit, also dem Gefühl, durch eigenes Handeln etwas bewirken zu können. Drei besondere Projekte – das Konfliktlotsenprojekt, ein kreatives Graffitiprojekt zur Zaungestaltung und ein handwerkliches Holzprojekt mit einem Dackel-Parcours – zeigen, wie dieses Ziel im Grundschulalltag wirksam und kindgerecht umgesetzt wird.

Selbstwirksamkeit ist ein Schlüsselkonzept in der Entwicklungspsychologie. Kinder, die lernen, dass ihr Handeln Wirkung zeigt, entwickeln Selbstvertrauen, Motivation und Ausdauer. Besonders geflüchtete Kinder, die durch Unsicherheiten, Verluste oder traumatische Erlebnisse geprägt sind, benötigen gezielte Erfahrungen, die ihnen helfen, sich als handlungsfähig und wertvoll zu erleben. Projektarbeit bietet hierfür einen besonders geeigneten Rahmen: Sie verbindet soziales Lernen mit praktischer Tätigkeit und macht Erfolge sichtbar und greifbar.

Ein Beispiel ist das Projekt „Konfliktlotsen“, in dem ältere Kinder lernen, kleinere Konflikte unter Mitschülerinnen und Mitschülern eigenständig und gewaltfrei zu lösen. In spielerischen Trainings werden Themen wie Gefühle benennen, Zuhören, faire Gespräche führen und Streit schlichten kindgerecht vermittelt. Die Kinder übernehmen damit eine verantwortungsvolle Rolle im Schulalltag: Sie sind Ansprechpartner bei Pausenhofstreitigkeiten, begleiten Gespräche und helfen beim Klären von Missverständnissen. Für viele Kinder aus Willkommensklassen ist dies eine ganz neue Erfahrung, nicht Hilfe empfangen, sondern Hilfe geben. Sie erleben, dass ihnen etwas zugetraut wird, dass ihre Meinung zählt und dass sie einen wichtigen Beitrag zur Gemeinschaft leisten können. Diese soziale Anerkennung stärkt das Selbstbild und fördert Integration auf Augenhöhe.





Ein weiteres gelungenes Beispiel für gelungene Selbstwirksamkeitserfahrungen ist das Graffitiprojekt, bei dem der Schulzaun gemeinsam gestaltet wurde. Unter fachlicher Anleitung konnten die Kinder eigene Motive entwerfen, Farben auswählen und sich künstlerisch ausdrücken, unabhängig von ihren sprachlichen Fähigkeiten. Der Zaun, der sonst eher als Begrenzung wirkt, wurde so zu einer bunten, lebendigen Fläche, die Geschichten erzählt: von Herkunft, von Zukunftsträumen, von Freundschaft und Vielfalt. Für die Kinder bedeutete dieses Projekt mehr als nur malen – sie gestalteten aktiv ihr schulisches Umfeld und hinterließen eine sichtbare Spur ihres Dazugehörens. Das fertige Werk ist für alle Kinder, Lehrkräfte und Eltern ein täglicher Beweis: Hier haben wir gemeinsam etwas geschaffen. Wir sind Teil dieser Schule.

Besonders lebendig war auch das Holzprojekt, bei dem gemeinsam ein Parcours mit zwei Dackeln aus Holz gebaut wurde. Die Kinder arbeiteten mit echten Werkzeugen, sägten, schliffen, schraubten und bemalten Holz, stets begleitet von pädagogischen Fachkräften. Der Parcours wurde so gestaltet, dass er später im Schulhof als Spielangebot genutzt werden kann. Die beiden Holzdackel bildeten dabei nicht nur ein zentrales Gestaltungselement, sondern wurden von den Kindern liebevoll bemalt und zum Leben erweckt. Dieses Projekt bot vielfältige Gelegenheiten zum Lernen und Wachsen: handwerkliches Geschick, Zusammenarbeit, Planung und Durchhaltevermögen waren ebenso gefragt wie kreative Ideen. Am Ende stand ein sichtbares, nutzbares Ergebnis, auf das die Kinder zu Recht stolz waren. Auch hier zeigte sich: Wer mit den eigenen Händen etwas erschafft, erfährt sich als wirksam, unabhängig von Herkunft oder Sprachstand.

Alle drei Projekte Konfliktlotsen, Graffiti und Holzarbeit setzen auf die Stärken der Kinder, nicht auf ihre Defizite. Sie bieten Räume, in denen sich geflüchtete Kinder ausprobieren, ausdrücken und sichtbar werden können. Dabei entsteht ein wertvoller Perspektivwechsel: Weg vom „Kind mit Förderbedarf“ hin zum aktiven, wertvollen Mitglied der Schulgemeinschaft. Besonders im Grundschulalter, in dem sich Selbstbild und Lernmotivation stark entwickeln, sind solche Erfahrungen entscheidend. Die Erfahrungen an der Willkommensschule TXL zeigen eindrucksvoll, wie Projektarbeit Selbstwirksamkeit fördern und geflüchteten Kindern helfen kann, ihren Platz in der neuen Lebenswelt zu finden. Wenn Kinder spüren, dass sie etwas bewirken können, dass ihre Beiträge zählen und dass sie gebraucht werden, entsteht ein tragfähiges Fundament – für schulisches Lernen, für soziale Integration und für eine selbstbestimmte Zukunft.



Kontakt:
 Friedo Hehmann
 Koordinierender Erzieher
 Sozialpädagogischer Bereich
 der Willkommensschule TXL
 f.hehmann@tjfbg.de



Yolanda Pawlowski
 Dual Studierende an der HSAP
 y.pawlowski@tjfbg.de



„Wirksamkeit heißt, Kinder und Fachkräfte ernst zu nehmen“

Wie persönliche Haltung wirkt und eine ehrliche, gelebte Fehlerkultur die pädagogische Arbeit in Kitas bereichert – ein Gespräch mit Michaela Ohm, Fachberaterin für frühkindliche Entwicklung beim Träger Käpt'n Browser.

Frau Ohm, Wirksamkeit ist ein großes Wort. Welche Rolle spielt dabei die persönliche Haltung in der pädagogischen Arbeit?

Ich glaube, Wirksamkeit geht nicht ohne Haltung. Unsere Haltung ist geprägt von unserer Biografie – wie wir aufgewachsen sind, welchen Menschen wir begegnet sind, ob wir Wertschätzung erfahren haben. Das alles beeinflusst, wie wir Kinder begleiten. Haltung ist nichts Starres, sie verändert sich im Laufe des Lebens. Bei mir war das sehr deutlich: Nach meiner Ausbildung war ich in vielem noch recht unflexibel. Später, durch mein Studium der Kindheitspädagogik, durch den Austausch mit Kolleginnen und nicht zuletzt durch mein Muttersein, hat sich mein Blick sehr verändert. Ich habe gelernt, Kinder anders wahrzunehmen, mit mehr Gelassenheit und Verständnis. Haltung kann man niemandem von außen verordnen – sie entwickelt sich durch eigenes Erleben, durch Inspiration oder manchmal auch durch Leidensdruck, wenn man merkt: So wie bisher geht es nicht weiter.

Das heißt, persönliche Haltung wirkt auch ins Team hinein?

Unbedingt. Wenn ich selbst erlebt habe, was es heißt, wirksam zu sein – als Kind, als Pädagogin oder auch als Mutter – dann kann ich dieses Gefühl auch ins Team tragen. Ein wirksames Team übernimmt Verantwortung, diskutiert Entscheidungen, teilt Freude und Frustration. Das spüren wiederum die Kinder. Sie merken, ob sie ernst genommen werden. Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie mitgestalten können – mit all ihren Ideen, aber auch mit Fehlern. Eine Fehlerkultur ist dafür zentral: Nur wenn ich Fehler machen darf, kann ich auch mutig etwas Neues ausprobieren. Das gilt für Erwachsene genauso wie für Kinder.

Können Sie ein Beispiel nennen, wie sich das im Kitaalltag zeigt?

Nehmen wir den Morgenkreis. Da wird oft gefragt: „Was wollen wir heute machen?“ Wenn Kinder dann sagen, sie möchten an den See, aber personell ist nur ein kurzer Ausflug in den Wald möglich, dann ist entscheidend, wie ich reagiere. Wenn ich ihre Vorschläge einfach übergehe, erleben Kinder keine Wirksamkeit. Wenn ich dagegen ehrlich erkläre: „Heute können wir nicht so weit, weil wir nur zu zweit sind“, dann fühlen sie sich ernst genommen. Es geht darum, Entscheidungen transparent zu machen. Sonst entsteht Frustration – und zwar bei allen Beteiligten.





Wie lässt sich **Selbstwirksamkeit** in stressigen Situationen ermöglichen – etwa beim Anziehen im Winter, wenn **zu Kinder in die Garderobe drängen**?

Das ist die klassische Überforderungssituation. Wenn wir zu dritt sind, können wir die Gruppe teilen und individuell begleiten. Dann ist Zeit, mit Kindern zu sprechen: „Was brauchen wir draußen?“, „Welche Mütze kratzt?“ – und gemeinsam Lösungen zu finden. Wenn Personal fehlt, rutscht man schnell in den „Abarbeitungsmodus“. Dann ziehen wir die Kinder an, ohne sie einzubeziehen. Das ist manchmal unvermeidbar, etwa wenn ein Bus fährt. Aber auch dann hilft Kommunikation: Kindern erklären, warum es jetzt schnell gehen muss. Sie verstehen mehr, als wir denken. Wichtig ist, im Alltag immer wieder Räume zu schaffen, in denen Kinder ihr eigenes Tempo leben dürfen – vielleicht nachmittags mit den Eltern oder am Wochenende.

Sie haben vorhin **Verantwortung** angesprochen. Warum ist sie **so eng mit Wirksamkeit verbunden**?

Wirksam zu sein bedeutet immer auch, Verantwortung für die Konsequenzen zu übernehmen – positive wie negative. Das macht vielen Angst. Denn wir wissen nie genau, was passiert: Vielleicht lehnt ein Team eine Entscheidung ab, vielleicht sind Eltern unzufrieden. Aber wenn wir aus Angst handlungsunfähig werden, verlieren wir an Wirksamkeit. Kinder spüren das übrigens auch sehr schnell. Wenn wir vertrauen, können wir als pädagogische Fachkräfte – und auch als Eltern – auch entschleunigen.

Was meinen Sie damit?

Viele Fachkräfte fühlen den Druck, in der Kita müsse zwischen null und sechs Jahren alles Wichtige fürs Leben der Kinder gelegt werden. Das erzeugt Stress: noch ein Projekt, noch ein Angebot, noch ein Lied. Aber Kinder bringen so viel intrinsische Motivation mit, dass wir uns auch mal zurücklehnen können. Es reicht, präsent zu sein, zuzuschauen, mitzuspielen. Manchmal ist der wertvollste Tag der, an dem wir nur im Wald spazieren und Ameisen beobachten. Für Erwachsene mag das banal sein – für Kinder ist es oft großartig. Vertrauen heißt für mich: Kinder gestalten ihre Entwicklung in vielen Momenten selbst, wir müssen nicht alles steuern.

Aber wie gelingt es, aus dem Hamsterrad der Überforderung auszusteigen?

Das Wichtigste ist die eigene Haltung: Kein Tag ist umsonst. Selbst wenn kein Morgenkreis stattfindet oder kein Angebot vorbereitet ist, passiert immer etwas Wertvolles. Kinder spielen, sie sind im Flow, sie lernen im Alltag. Eine Kollegin von mir hat das schön gezeigt: Sie setzte sich hin und begann für sich zu basteln. Die Kinder kamen von allein, schauten zu und machten mit. Solche Momente entstehen, wenn wir uns erlauben, echt zu sein – auch ohne fertigen Plan.

Welche Rolle spielen feste Strukturen wie Morgenkreis oder Kinderkonferenzen für Wirksamkeit?

Sie können wertvolle Räume sein, wenn sie authentisch gelebt werden. Aber nicht jedes Kind spricht gern vor 20 anderen, nicht jede Fachkraft blüht im Morgenkreis auf. Ich persönlich habe mit Kindern die besten Gespräche unterwegs geführt – im Wald, den die Kinder gerne „Hexenwald“ nannten. Da entstand echte Nähe. Andere Teams gestalten intensive Gespräche beim Frühstück. Wichtig ist: Wirksamkeit braucht keine bestimmte Form. Sie braucht Authentizität. Jede Fachkraft darf herausfinden, was zu ihr passt – ob Morgenkreis, Basteln oder Elternarbeit. Und im multi-professionellen Team ergänzt man sich gegenseitig.

Kontakt:
Michaela Ohm
Fachberaterin für
frühkindliche Bildung
m.ohm@kaeptnbrowser.de



Wir haben gefragt:

Was verbinden Sie mit dem Begriff Wirksamkeit?

Hier sind Ihre Antworten:

Wenn Angebote angenommen werden und zu Verhaltensänderungen beitragen.

Ich kann was und traue mir etwas zu.

Wirksamkeit bedeutet für mich, wenn pädagogisches Handeln dazu führt, dass Kinder an Selbstbewusstsein gewinnen und ihre Ressourcen erkennen und nutzen.

Wirk-
samkeit bedeu-
tet für mich: alle so
anzunehmen, wie sie sind und
daraus resultierend positive Eigen-
schaften gemeinsam hervorzuheben. Etwas
bewirken können, gemeinsam etwas schaffen,
durch ganzheitliches Lernen Gemeinschaft und

Erleben fördern, Kinder in ihren Stärken
besonders fördern, da es ihren Selbstwert
voranbringt. Positive Verbindungen schaffen
Vertrauen und wirken sich positiv auf das ge-
meinsame Arbeiten miteinander aus. Wenn Kinder
mit einem Lächeln und mit Freude die
Einrichtung besuchen und Dankbar-
keit zeigen, dann hat man
definitiv etwas
bewirkt.

Etwas, das positiv funktioniert
und eine Entwicklung zeigt

Ich gebe mir Mühe immer freundlich und respektvoll zu sein und hoffe, dass es sich auf mein **Umfeld abfärbt**.

Grenzen, die im Nachhinein Wirksamkeit zeigen

fördern der Fähigkeiten und Fertigkeiten

Bei Wirksamkeit denke ich im ersten Moment an Medikamente, angewandte Methoden oder Hilfsmittel. In meiner Arbeit als Schulsozialarbeiterin bin ich jedoch eher beim Begriff der Selbstwirksamkeit – dem Erleben, selbst wirksam sein zu können. Die Erfahrung, dass das Handeln eines Einzelnen oder einer Gruppe tatsächlich Veränderungen bewirken kann. Einfluss nehmen zu können, Partizipation zu leben und auf diese Weise den Wert von Demokratie zu erkennen.

Veränderungen, die ein Ziel verfolgen

Aus eigener oder gemeinsamer Kraft heraus nachhaltig eigene oder gesellschaftliche Ziele zu erreichen, bestimmte Wirkungen zu erzielen, die eine gewisse Stetigkeit besitzen bzw. nachwirken.

Selbst etwas bewegen und gesehen werden



Herzlichen Glückwunsch, Käpt'n!



Ein 20. Geburtstag ist immer ein Grund zum Feiern, Innehalten und Zurückblicken. Auch für die Käpt'n Browser gGmbH, die seit zwei Jahrzehnten Kinder in 22 Kindertagesstätten und Familienzentren in Berlin, Nordrhein-Westfalen und Sachsen begleitet. Der Träger steht für praxisorientierte Bildung, Inklusion und Chancengleichheit – und bleibt seiner Gründungsiede treu, Kinder frühzeitig für Naturwissenschaft, Technik und Medien zu begeistern. Hier blicken die Leitungen der Kita Eichkater und der Kita Schneckenhaus zurück und nach vorn. Beide Einrichtungen gehören seit 20 Jahren zum Träger.

Pünktlich zum 20-jährigen startet der Käpt'n mit einer Generalüberholung. Nicht nur das Logo und er selbst erscheinen in ganz neuem Look, auch die Webseite ist überarbeitet worden und überrascht mit einem modernen und frischen Auftritt.

Käpt'n Browser



„Wirksamkeit heißt für uns, aktiv gestalten zu können“

Theresa Billerbeck und Rico Schünke, Leitungsteam Kita Eichkater:

Seit fast zehn Jahren leiten Theresa Billerbeck und Rico Schünke die Kita Eichkater des Trägers Käpt'n Browser. Beide sind 2015 ins Team gekommen – zunächst als pädagogische Fachkräfte, später als Leitungsteam. Im Herbst 2025 übernimmt Billerbeck die alleinige Leitung, während Schünke als Qualitätsmanagement-Beauftragter den Träger weiter begleitet. Wie war denn Kitaarbeit damals? „Früher ging es vor allem um Betreuung und Anleitung – heute stehen die Kinder mit ihren Ideen, Bedürfnissen und Rechten im Mittelpunkt“, sagt Billerbeck. Themen wie Selbstbestimmung, Partizipation und

Kinderrechte prägen den heutigen Alltag. Kinder dürfen mitentscheiden, ausprobieren und erleben, dass ihre Meinung zählt. Auch im Umgang mit Eltern hat sich viel verändert. „Wir schauen heute nicht mehr zuerst auf das, was schwierig ist, sondern auf die Stärken und Ressourcen der Familien“, erklärt Schünke. Dieser positive Blick schafft Vertrauen und eröffnete neue Wege der Zusammenarbeit. Vielfalt werde heute als Bereicherung verstanden, ergänzt Billerbeck: „Teilhabe heißt für uns, dass jedes Kind – unabhängig von Herkunft oder individuellen Voraussetzungen – als wertvoller Teil der Gemeinschaft gesehen wird.“

Ein wichtiger Wendepunkt für die Kita Eichkater war der Umzug 2015 in das neue Haus. „Wir konnten unsere Konzeption und Haltung ganz neu entwickeln und dabei das Familiäre bewahren“, erinnert sich Billerbeck. Die Coronazeit brachte große Herausforderungen, aber auch Chancen. „Wir haben gelernt, flexibel zu bleiben und digitale Möglichkeiten sinnvoll zu nutzen“, sagt Schünke. Besonders prägend war die Einführung der Kinderperspektiven-Erhebung im Jahr 2022. „So wissen wir, was die Kinder wirklich bewegen“, erklärt Billerbeck. Ein Beispiel ist der neue Kreativgarten, den die Kinder selbst entworfen und

gestaltet haben – ein sichtbares Zeichen gelebter Partizipation. Auch das Thema Wirksamkeit liegt beiden am Herzen. „Wirksamkeit heißt für uns, aktiv gestalten zu können – nicht nur umzusetzen“, sagt Schünke. „Durch den Gestaltungsspielraum, den uns der Träger gibt, haben wir die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen und Entwicklungen mit auf den Weg zu bringen, die für Kinder und Team spürbar einen Unterschied machen“, ergänzt Billerbeck. Kinder, Fachkräfte und Eltern sollen erleben, dass ihre Ideen etwas bewirken. „Für mich zeigt sich Wirksamkeit, wenn die Prozesse, die wir gemeinsam entwickeln, im Alltag tatsächlich gelebt werden“, sagt Schünke. „Wenn Strukturen funktionieren und Kinder, Eltern sowie Kolleginnen und Kollegen davon profitie-

ren – dann weiß ich, dass meine Arbeit Wirkung hat.“ Und wie könnte die Kita der Zukunft aussehen? „Ein Ort, an dem Kinder wirklich Kind sein dürfen – mit Raum für Selbstbestimmung, Entdeckerfreude und Beteiligung“, wünscht sich Billerbeck. Zugleich solle moderne Technik den pädagogischen Alltag erleichtern. „KI kann uns unterstützen, aber niemals Haltung und Herz ersetzen“, betont Schünke.

Kontakt:
Rico Schünke
Qualitätsbeauftragter
Käpt'n Browser gGmbH
r.schuenke@kaeptnbrowser.de



Theresa Billerbeck
Leitung
KITA Eichkater
t.billerbeck@kaeptnbrowser.de



„Wir dürfen hier so sein, wie wir sind“

Sandra Spitzke, Leitung Kita Schneckenhaus:

Als ich 2007 zum Träger Käpt'n Browser kam, wusste ich sofort: Das ist ein besonderer Ort. Käpt'n Browser steht für Vertrauen, Selbstwirksamkeit und Freiraum in der Pädagogik – Werte, die mich bis heute begleiten. Hier gibt es keine starre Linie, die alle befolgen müssen. Stattdessen dürfen Pädagoginnen und Pädagogen ihre Stärken einbringen und gemeinsam gestalten, was zu den Kindern und zum Haus passt. Diese Haltung – getragen von Offenheit und Teamgeist – prägt unsere Arbeit bis heute. In zwanzig Jahren hat sich die Kitaarbeit enorm verändert. Unsere Häuser sind moderner geworden – barrierefrei, mit durchdachten Räumen und natürlichen Materialien. Kinder werden heute viel individueller gesehen. Früher hieß es: Alle machen das Gleiche. Heute darf jedes Kind seinen eigenen Weg gehen, Bedürfnisse äußern, Ja oder Nein sagen. Das bringt neue Chancen – aber auch die Herausforderung, in einer Gruppe den Mittelweg zwischen „ich“ und „wir“ zu finden. Auch die Elternmitwirkung hat sich verändert. Eltern bringen sich stärker ein, stellen Fragen, äußern Wünsche. Wir verstehen sie als aktive

Partner und nehmen uns viel Zeit für Gespräche – oft auch spontan an der Tür. Ein funktionierendes Beschwerdemanagement, Partizipation und Wertschätzung sind selbstverständlich geworden. Seit 2008 hat sich in unserem Haus viel bewegt: Wir haben eine Teamkultur aufgebaut, die von Vertrauen und Eigenverantwortung lebt. Themen wie Integration, Inklusion und Teilhabe sind feste Bestandteile geworden. Heute begleiten wir Kinder mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und schaffen es, jedem seinen Platz zu geben. Wir sind musikorientiert, haben eine eigene Sauna, kochen selbst und kooperieren mit Grundschulen sowie der Ge- nossenschaft Berliner Bär – dort singen

wir auch mal für einen 90. Geburtstag. Außerdem sind wir eine Konsultationskita für Mathematik und Sprache: Fachkräfte und Studierende können einen Vormittag mit uns verbringen und unsere Praxis kennenlernen. Früher hieß es noch: „Mit dem Essen spielt man nicht!“ – heute dürfen Kinder selbst auswählen, was sie essen möchten. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass Kita ein Ort bleibt, an dem Kinder sich ausprobieren dürfen, wo echtes Miteinander spürbar ist – und wo sie auch mal vom Baum fallen dürfen. Ich glaube, dass Beratungsangebote, Sozialarbeit und psychologische Unterstützung noch wichtiger werden – für Kinder und Erwachsene gleichermaßen. Und ich hoffe, dass wir uns den Blick fürs Positive bewahren: für all das, was gelingt, wächst und Freude macht.



Kontakt:
Sandra Spitzke
Leitung
KITA Schneckenhaus
s.spitzke@kaeptnbrowser.de



„Mit Herz und Handwerkszeug auf Menschen zugehen“

Neue Leitung, klare Vorstellung: Seit September 2025 steht Prof. Dr. Gabriele Schlimper an der Spitze der Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik (HSAP). Im Gespräch erklärt sie, warum Soziale Arbeit nur dann wirken kann, wenn Ausbildung, Praxis und Haltung Hand in Hand gehen.

Frau Prof. Schlimper, was treibt Sie an?

Ich möchte, dass diese kreative Hochschule, die aus der Selbstverwaltung heraus entstanden ist und bis heute von vielen engagierten Menschen getragen wird, noch stärker in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Unser Ziel ist es, das, was wir bereits erreicht haben, fortzuführen und weiterhin eine innovative Hochschule zu bleiben – mit allen Höhen, Tiefen und dem positiven, manchmal auch chaotischen Geist, den Kreativität mit sich bringt. Gleichzeitig wollen wir prüfen, welche neuen Studiengänge sinnvoll sind und was die Gesellschaft tatsächlich braucht. Ich sage immer: Wir müssen das Ohr auf der Straße haben und hinhören, was draußen gefordert wird. Wir sind nicht für uns selbst da, sondern leisten einen Beitrag, damit auch in Zukunft genügend gut qualifizierte Fachkräfte in der sozialen Arbeit zur Verfügung stehen – besonders für Kinder, Jugendliche und Familien. Mir geht es also nicht nur um neue Studienangebote, sondern auch darum, stets zu fragen: Was ist wirklich nötig? Welche Angebote und Netzwerke sind sinnvoll?

Und was nehmen Sie wahr, was aktuell nötig ist?

Wir leben in einer Zeit, in der die Gesellschaft zunehmend gespalten ist. Menschen bewerten schnell: Das ist gut, das ist schlecht, das wollen wir, das nicht. Für mich gilt: Wir sind grundsätzlich gegen Meinungen, aber nicht gegen Menschen.

Es ist eine große Herausforderung, Menschen nicht von vornherein zu verurteilen, nur weil sie andere Meinungen haben. Gerade für junge Menschen, die in Kitas, Schulen oder der Jugendhilfe tätig sind – aber auch in der Sozialen Arbeit mit Familien, Menschen mit Behinderungen oder in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen – ist es wichtig, Werkzeuge und wissenschaftliches Wissen mitzugeben, um mit solchen Spannungsfeldern umgehen zu können.

Sie selbst kommen nicht aus der Pädagogik.

Ich komme ursprünglich aus der Krankenpflege. Ich habe meine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht und viele Jahre auf der Rettungs- und Intensivstation gearbeitet, Schwerpunkt Krankenhaus in Berlin. Danach folgten Abitur, Diplomstudium, Master und Promotion. Mein Fokus liegt auf wirtschaftlicher Ausrichtung, Organisationsentwicklung und Unternehmensführung. Ich komme also aus dem pflegerischen und sozialwissenschaftlichen Bereich. Was mich interessiert, ist die Wirkung: Warum tun wir, was wir tun?

Und was bedeutet für Sie „Wirkung“?

Für mich steckt hinter „Wirkung“ immer die bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln und der Frage: Warum mache ich das – und was möchte ich damit bewirken? Wir haben in Fortbildungen Menschen gefragt, die seit zehn, 15 oder 20 Jahren in der Sozialen Arbeit tätig sind, warum sie diesen Beruf ergriffen haben.



Viele hatten diesen ursprünglichen Antrieb im Alltag, in Bürokratie und Routinen aus den Augen verloren. Deshalb ist es wichtig, diesen Blick immer wieder zu erneuern: Warum mache ich etwas? Ein Spruch, den ich oft verwende, lautet: „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.“ Das heißt: Wir handeln für die Menschen, die wir erreichen wollen, nicht für uns selbst. Für die Hochschule bedeutet das, dass wir junge Menschen gewinnen und gleichzeitig attraktiv für Ausbildungsträger bleiben müssen. Wir müssen Studiengänge so gestalten, dass junge Menschen sie wählen und Organisationen bereit sind, sie zu fördern.

Wie lässt sich Wirkung messen?

Indirekt, zum Beispiel anhand von Studierendenzahlen, nachgefragte Studienangebote, Bewerbungen auf Professorenstellen oder Forschungsaufträge. Ein Beispiel: Wir starten ein neues Masterprogramm Inklusive Bildung in Kooperation mit der Leibniz Privatschule in Elmshorn, um Lehrerinnen und Lehrer auszubilden. Darüber hinaus zeigt sich Wirkung in Empfehlungen von Ausbildungsbetrieben, in erfolgreichen Kooperationen und in der Unterstützung von Praxisanleitern. Wir beobachten auch die Fluktuation in der Belegschaft – wer lange bleibt, zeigt, dass wir als Organisation gut wirken.



Welche Folgen haben politische Einsparungen konkret für die Praxis – und für Ihre Hochschule?

Jeder Euro, der in Bildung und Soziale Arbeit investiert wird, ist ein gut investierter Euro. Soziale Arbeit ist Präventionsarbeit – sie verhindert Verschlimmerung von Situationen, kann aber die Welt nicht retten. Politische Einsparungen führen oft dazu, dass Leistungen eingeschränkt werden müssen. Wenn Personalkosten oder Sachkosten nicht adäquat refinanziert werden, wird die Leistung am Menschen reduziert. Das ist sozialpolitisch entscheidend. Wir müssen den Studierenden klarmachen, dass Einsparungen Konsequenzen haben. Für unsere Hochschule ist das besonders relevant: Wir sind eine gemeinnützige Hochschule ohne staatliche Grundfinanzierung. Jeder Euro, den wir hier ausgeben, muss vorher erwirtschaftet werden – durch Studiengebühren, Kooperationen und Drittmittel. Anders als staatlich geförderte Hochschulen können wir nicht einfach Kosten auf andere abwälzen. Unsere Studierenden kommen aus sozialen Einrichtungen und Organisationen, die selbst nur begrenzte Mittel haben. Wir bilden Menschen aus, die in der Praxis für andere da sind, und leisten so einen aktiven Beitrag zur Fachkräfteversorgung. Deshalb fordern wir eine institutionelle Förderung. Sie würde es uns ermöglichen, unsere gesellschaftspolitische Aufgabe zu erfüllen, die Studiengebühren stabil zu halten und die Qualität unserer Angebote langfristig zu sichern.

Wie sichern Sie die Attraktivität für Studierende und Praxispartner?

Wir bieten duale Studiengänge, berufsbegleitende Programme und spezialisierte Schwerpunkte an – zum Beispiel Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Ganztag, Kinder- und Jugendhilfe oder Familie. So können junge Menschen und Berufstätige passende Angebote finden, die auf die Bedürfnisse der Praxis abgestimmt sind. Unsere Kooperationen mit Praxisstellen, Jugendämtern und Trägergesellschaften sorgen dafür, dass die Ausbildung praxisnah bleibt. Praxisanleiter werden beraten und begleitet, sodass die Umsetzung im Alltag funktioniert. Das ermöglicht jungen Menschen, die sozialen Kompetenzen zu entwickeln, die sie brauchen, und gleichzeitig Organisationen zu unterstützen, die darauf angewiesen sind.

Welche Rolle spielt die berufsbegleitende Ausbildung?

Berufsbegleitende Studiengänge sind essenziell, weil viele Menschen sich im Laufe ihres Lebens neu orientieren oder weiterqualifizieren möchten. Gerade in der sozialen Arbeit gibt es zahlreiche Fachkräfte ohne akademischen Abschluss. Für sie eröffnen wir Wege, parallel zur Praxis einen Bachelor zu erwerben – etwa in der Sozialen Arbeit oder im neuen Studiengang Heilpädagogik. Das stärkt nicht nur die individuelle Qualifikation, sondern auch die Qualität der Angebote. Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, profitieren von besser ausgebildeten Fachkräften. Gleichzeitig können Einrichtungen ihre Mitarbeitenden halten, ihnen Entwicklungsperspektiven bieten und die Fachkräfteversorgung langfristig sichern.

Sie möchten Lehre und Forschung stärker miteinander verbinden. Wie wollen Sie das erreichen?

Als Hochschule für angewandte Wissenschaften verknüpfen wir Forschung konsequent mit Lehre: Unsere Projekte orientieren sich an den Lehrschwerpunkten und sollen direkt in die Ausbildung einfließen. Wir bauen dies weiter aus, unter anderem durch gezielte Drittmitteleinwerbung und internationale Kooperationen, etwa über Erasmus oder unsere Partnerschaft mit einer großen Universität in Portland/USA. Auch der langjährige Austausch mit Paris zeigt Studierenden praxisnahe Einblicke in Soziale Arbeit und Kindertagesstätten. Internationale Vergleiche machen bewusst, was funktioniert und wo andere Länder vorangehen. Studierende werden ermutigt, eigene qualitative Forschungen zu entwickeln, statt nur bestehende Theorien zu wiederholen.

Gab es zuletzt ein Erlebnis, das Ihnen besonders gezeigt hat, was Wirksamkeit in der Praxis bedeutet?

Ich war kürzlich zu einem Preview eines ZDF-Berichts über ein Theaterprojekt in einer Pflegeeinrichtung für demenzerkrankte Menschen eingeladen. Dort wurden über mehrere Jahre hinweg die Teilnehmenden immer wieder animiert und aktiviert, Rollen zu spielen und Theateraufführungen durchzuführen. Das fand ich total beeindruckend. Es zeigt: Es geht darum, Menschen zu sehen, nicht ihre Demenz. Diese Haltung möchte ich unseren Studierenden vermitteln: Mit Herz, Wissen und Handwerkszeug auf Menschen zuzugehen.



Hier geht's zur HSAP

Kontakt:
Prof. Dr. Gabriele Schlimper
Präsident der Hochschule
für Soziale Arbeit und Pädagogik (HSAP)
g.schlimper@hsap.de

Über Grenzen hinaus und zu sich selbst

Von Berlin nach Breslau – erstmals reisten Studierende der HSAP im Rahmen einer deutsch-polnischen Studienreise nach Polen. Eine Woche voller Begegnungen, Eindrücke und Reflexionen, die nachklingen. Projektleiterin Dr. Brigitte Kather und die Studierenden erzählen, was sie bewegt hat – in Worten und Bildern.



Vierzehn Studierende des dritten Semesters der Sozialen Arbeit reisten nach Niederschlesien in Polen, um in dem dortigen Stiftungsschloss Morawa eine Abitursklasse kennenzulernen und gemeinsam an einem interkulturellen Bildungsprojekt zu arbeiten. Das Thema der Studienfahrt lautete „Memories for the future – Erinnerung als Auftrag für die Zukunft“ und wurde von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und dem deutsch-polnischen Jugendwerk gefördert. Von Beginn an beeindruckte, wie offen und selbstbewusst die Studierenden mit der neuen Situation umgingen. Obwohl die Studierenden älter waren als die polnischen Abiturientinnen und Abiturienten, begegneten sie ihnen mit großer Wertschätzung und auf Augenhöhe. Sie zeigten Empathie, Professionalität und Teamgeist – ganz ohne sich in den Vordergrund zu stellen. Die Kommunikation erfolgte meist auf Englisch und funktionierte erstaunlich gut. Besonders eindrucksvoll war der Besuch an der Pädagogischen Fakultät der Universität Wrocław: Beide Gruppen nahmen an einer Vorlesung teil und die polnischen Schülerinnen und Schüler sowie

und verfassten Berichte – ein Zeichen dafür, wie intensiv und engagiert sie sich auf das Projekt eingelassen haben. Neben fachlichen Erfahrungen bot die Reise viele emotionale Momente. Die Studierenden führten etwa ein Interview mit der 98-jährigen Schlossbesitzerin, die seit 1990 wieder in ihrem ehemaligen Zuhause lebt, aus dem sie einen Kindergarten und die Stiftung Morawa gemacht hat. Sie besuchten den jüdischen Friedhof in Wrocław und das ehemalige Konzentrationslager Groß-Rosen – Orte, die starke Gefühle auslösten und intensive Reflexionen anregten. Solche Erfahrungen sind unbezahltbar. Sie fordern dazu heraus, Empathie zu üben, Perspektiven zu wechseln und Unsicherheiten auszuhalten – Fähigkeiten, die in der Schulsozialarbeit unverzichtbar sind. Gerade im dritten Semester, wenn sich das berufliche Selbstverständnis formt, sind solche Erfahrungen besonders prägend. Diese Reise hat bei allen Spuren hinterlassen. Sie hat den Blick geschärft – nicht aus der Haltung „Wir können es besser“, sondern mit dem Bewusstsein, dass es überall noch viel zu lernen und zu verbinden gibt.



polnische sprechende Studierende übersetzten – ein Moment gelebter Selbstwirksamkeit. Auch in Workshops arbeiteten die Gruppen eng zusammen, etwa beim Ausprobieren musikalischer Methoden. Innerhalb weniger Stunden gestalteten sie zudem kreative Plakate

Kontakt:
Dr. Brigitte Kather
Wissenschaftliche Beraterin
b.kather@tjfbg.de





Ausflug zur Friedenskirche in Schweidnitz

von Paul Wegehaupt und Emir Keco

Auf den ersten Blick würde man gar nicht denken, dass es sich um eine Kirche handelt – sie sieht mit ihrer Fachwerkoptik eher wie eine große Scheune aus. Sobald man sie betritt, merkt man aber sofort, wie außergewöhnlich dieser Ort ist. Der Innenraum erinnert an eine griechische Basilika und ist komplett aus Holz gebaut. Die Friedenskirche wurde nach dem Dreißigjährigen Krieg von 1656 bis 1657 errichtet und gilt heute als größte Holzkirche Europas sowie als wichtiges Denkmal für Frieden und Glauben. Drinnen war es deutlich kälter als draußen, was vermutlich hilft, dass das Holz so gut erhalten bleibt. Der Geruch des alten Holzes, die gedämpfte Atmosphäre und die beeindruckenden Verzierungen machten den Besuch sehr besonders. Seit 2001 gehört die Friedenskirche zum UNESCO-Weltkulturerbe – ein Zeichen dafür, wie einzigartig sie ist. Es ist erstaunlich, wie ein so altes Gebäude aus Holz so edel und beständig wirken kann. Der Ausflug war nicht nur lehrreich, sondern auch ein Erlebnis, das uns sicher lange in Erinnerung bleiben wird.



Inklusion braucht offene Köpfe und Herzen

von Letizia Sarra

An einem regnerischen Herbstmorgen besuchten wir gemeinsam mit polnischen Abiturient*innen die Zespół Szkół Specjalnych, eine Schule für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Schon beim Ankommen spürten wir die besondere Atmosphäre. Marek, einer der Lehrkräfte, erklärte uns: „Die Menschen hier hören den ganzen Tag nur ‚Nein‘. Nein, das darfst du nicht, nein, das kannst du nicht.“ Dieses ständige Ablehnen tue weh. Deshalb versucht er, einen anderen Weg zu gehen. Er spielt Tischtennis oder Badminton. Denn egal ob Kind oder Erwachsener: Die Menschen sollen lernen, auszudrücken, was sie gerade fühlen. Es geht nicht nur um Bewegung, sondern auch um Koordination, Körpergefühl und um Gemeinschaft. Im tieferen Gespräch fanden wir heraus, dass Deutschland und Polen eigentlich einen ähnlichen Inklusionsansatz verfolgen, ihn jedoch anders umsetzen. Diese Exkursion hat mich nachdenklich gestimmt: Wie können wir Inklusion bieten, die für möglichst viele Menschen eine Lösung darstellt, die sie selbstbestimmt und glücklich leben lässt?

Besuch der KZ-Gedenkstätte Groß-Rosen

von Lilly Hildebrandt



Der Besuch der KZ-Gedenkstätte Groß-Rosen war eine intensive und emotionale Erfahrung. Nach einem langen Tag erreichten wir das Gelände und sahen zunächst einen Dokumentarfilm über das Lager und die Zwangsarbeit im Steinbruch. Zeitzeugenaussagen gab dem Gesehenen eine persönliche Tiefe. Danach führte uns der Weg durch das Gelände – über die originalen Stufen zum Steinbruch und durch das Tor mit der zynischen Aufschrift „Arbeit macht frei“. Der Gedanke, dass wir diesen Ort wieder verlassen konnten, während viele hier ihr Leben verloren, war sehr beklemmend. Besonders eindrücklich war die alte Eiche, die als „stummer Zeuge“ unzähliger Verbrechen gilt. Dort legten wir Blumen nieder und hielten eine Schweigeminute. Dieser Moment berührte uns tief – die Eiche wurde zu einem Symbol für Erinnerung und Beständigkeit. (...) Gedenkstätten wie Groß-Rosen erinnern uns daran, wie entscheidend es ist, die Geschichte lebendig zu halten – als Mahnung und Auftrag für die Zukunft.



Besuch in Kreisau

von Patricia, Josephine und Carl

Im Rahmen unseres Projektes besuchten wir den ehemaligen Gutsbesitz der Familie von Moltke in Kreisau (Krzyżowa). Dieser Ort war einst Treffpunkt des „Kreisauer Kreises“ um Helmuth James und Freya von Moltke – einer Widerstandsgruppe, die während des Nationalsozialismus für ein demokratisches, menschenwürdiges Deutschland eintrat. Unsere Dozentin, Frau Dr. Kather, führte uns in die Geschichte des Ortes ein. Am „Berghaus“ las sie uns einen Brief von Helmuth James an Freya vor, in dem er sein Entsetzen über die Grausamkeit des Regimes beschrieb. Dieser Moment berührte uns. Es war still, und man spürte, wie die Worte in uns nachklangen. Es war bewegend, dieselben Wege zu gehen, wie jene, die damals den Mut hatten, sich zu widersetzen. Wir fragten uns: Was hätten wir selbst getan? Mit Blick auf die heutige politische Lage drängte sich diese Frage besonders auf. Erinnerung bedeutet Verantwortung, und die Auseinandersetzung mit der Geschichte des „Kreisauer Kreises“ fordert uns auf, über unsere eigene Haltung nachzudenken.



Exkursion nach Wrocław

von Christoph, Stefanie und Steve

Nach einem reichhaltigen Frühstück fuhren wir gemeinsam mit den polnischen Abiturient*innen nach Wrocław. Unser erster Programmpunkt war eine Gesprächsrunde an der Universität Wrocław zum Thema Kinderrechte. Trotz Sprachbarrieren wurde deutlich, dass Kinderrechte in Polen – auch auf universitärer Ebene – ein wichtiges Thema sind. Interessant war zu erfahren, dass polnische Schüler*innen schon vor Studienbeginn regelmäßig an Universitätsveranstaltungen teilnehmen und so früh akademische Erfahrungen sammeln. Am Nachmittag besuchten wir ein Seminar zur Musikpädagogik und erlebten dort ein lebendiges, praxisnahe Unterrichtsformat: Wir sangen, klatschten Rhythmen, klopften mit Boomwhackers und tanzten gemeinsam. Die Übungen waren darauf ausgelegt, basale rhythmische und melodisch-harmonische Kompetenzen zu fördern. Für viele von uns war es ein inspirierender Einblick in kreative Lehrmethoden. Später trafen wir wieder unsere polnische Abiturient*innengruppe und gingen gemeinsam auf Spurensuche auf dem jüdischen Friedhof von Breslau. Dieser bewegende Ort ist ein eindrucksvolles Zeugnis der bewegten deutsch-polnischen und natürlich jüdischen Geschichte.



Wirksamkeit bedeutet, gemeinsam zu wachsen.



Seit 2010 werden an der FFAP (Fachschulen für angewandte Pädagogik) pädagogische Fachkräfte ausgebildet. Wir haben Theresa Gölde und ihre Abschlussklasse besucht. Im Interview erklärt die Dozentin, wie Theorie in der Praxis wirksam wird.

Frau Gölde, Sie haben selbst als Sozialpädagogin gearbeitet, bevor Sie an die FFAP gekommen sind. Wie definieren Sie Wirksamkeit?

Dadurch, dass ich vorher selbst in Schulen und Einrichtungen tätig war, kann ich vieles, was die Studierenden aus ihrer Praxis berichten, sehr gut nachempfinden. Besonders spürbar wird Wirksamkeit für mich in der Theorie-Praxis-Verzahnung. Wenn Studierende zum Beispiel sagen: „Im Unterricht hatten wir gerade das Thema Elternarbeit – und in meiner Einrichtung habe ich genau da eine Herausforderung“, dann wird Theorie lebendig. Ich sehe mich dabei nicht als diejenige, die vorne steht und sagt, wie es funktioniert, sondern als Teil der Lerngruppe. Wenn wir gemeinsam überlegen, wie wir mit solchen Situationen umgehen können, und die Studierenden dann zwei Wochen später erzählen, dass sich etwas verändert hat, dann spüre ich Wirksamkeit.

Wie wichtig ist dieser Austausch zwischen Theorie und Praxis im Unterricht?

Enorm wichtig. Die Studierenden schätzen hier sehr, dass wir Lehrenden selbst Praxiserfahrung mitbringen. Haltung ist ja nichts, was einmal ausgebildet und dann abgeschlossen ist – das ist ein Prozess. Mit jeder Lerngruppe schaue ich neu: Was braucht diese Gruppe, was kann ich einbringen? Wenn ein Vertrauensverhältnis entsteht, wenn Beziehungsarbeit gelingt, wenn wir zusammen lachen – dann spüre ich Wirksamkeit. Humor ist für mich ein ganz großer Teil davon. Wir können die Rahmenbedingungen in der Pädagogik nicht immer ändern, aber mit Haltung und Humor lassen sich Dinge oft aus einer anderen Perspektive betrachten.

Was macht die FFAP aus Ihrer Sicht besonders?

Hier arbeiten Lehrkräfte, die alle aus unterschiedlichen Praxisfeldern kommen – da kommt viel Erfahrung zusammen. Was uns besonders auszeichnet, ist die Haltung, die das ganze Haus prägt: ein wertschätzender, dialogischer Umgang auf allen Ebenen. Das spüren auch die Studierenden. Es herrscht ein warmer, respektvoller Ton – zwischen Lehrkräften, Klassen, der Leitung und dem Sekretariat. Diese Atmosphäre ist etwas, das viele als besonders erleben.



Das klingt nach einem starken Gemeinschaftsgefühl.

Ja, absolut. Trotz sehr unterschiedlicher Persönlichkeiten gibt es einen tollen Zusammenhalt. Studierende, die von anderen Fachschulen zu uns kommen, sagen oft: „Hier ist es einfach menschlicher.“ Diese Haltung fördert Kompetenzen wie Sozialkompetenz und Selbstständigkeit, die im Rahmenlehrplan fest verankert sind.

Wie gestalten Sie den Unterricht, damit Studierende sich wirksam erleben können?

Indem wir den Unterricht offen und partizipativ gestalten. Ich frage die Gruppe: „Was brauchen Sie gerade? Was möchten Sie als Nächstes tun?“, und wir passen den Unterricht daran an. Das erhöht die Selbstständigkeit und fördert die Ausbildung einer professionellen Haltung. Es geht darum, dass Studierende sich selbst etwas zutrauen, Verantwortung übernehmen und erleben, dass sie gestalten können.

Das bedeutet, die Studierenden gestalten den Unterricht aktiv mit?

Ja. Natürlich gibt es einen Lehrplan, aber innerhalb dessen ist viel Raum für Mitgestaltung. Die Studierenden bringen Themen aus ihrer Praxis ein, und wir entwickeln daraus gemeinsam die Inhalte. Das ist für mich übrigens auch ein Punkt, an dem ich mich selbst als Lehrende wirksam erlebe – weil hier Vertrauen herrscht. Die Leitung gibt uns viel Freiheit, die Dinge so zu gestalten, wie sie für unsere Gruppen stimmig sind.

↗ Das ist die Klasse TZ 20, die Ende Januar 2026 ihren Abschluss macht.

Zum Schluss: Was bedeutet Wirksamkeit für Sie persönlich?

Wirksamkeit heißt für mich, Wachstum zu begleiten – bei den Studierenden, aber auch bei mir selbst. Zu sehen, wie sich jemand im Laufe der Ausbildung entwickelt, wie Haltung und Selbstvertrauen wachsen, das macht mir große Freude. Und wenn ich merke, dass unsere Arbeit dazu beiträgt, dass Studierende in ihrer Praxis selbst wirksam werden – dann ist das das Schönste an meinem Beruf.

Kontakt:
Theresa Gölde
Lehrkraft
Fachschulen für angewandte Pädagogik
t.guelde@tjfbg.de

Die Klasse von Theresa Gölde befindet sich im letzten Semester. Wir haben die Studierenden gefragt: Wie erlebt ihr den Ausbildungsprozess? Wie wachst ihr in eine professionelle Haltung hinein? Und welche Momente haben euch bisher gezeigt: „Ich habe die Chance, mich wirksam zu erleben“?

Sabrina, Kita Knirpsenhaus

urban kita gGmbH:

In letzter Zeit hatte ich einige Schlüsselmomente, in denen mir bewusst wurde, wie sehr ich in den letzten zweieinhalb Jahren gewachsen bin. Zum Beispiel, als ich gegenüber älteren Kolleginnen meinen Standpunkt vertreten habe – da habe ich gespürt, dass ich wirksam bin. Ich werde bald die Eingewöhnung in der Kita übernehmen. Durch die fundierte Ausbildung an der FFAP fühle ich mich darauf sehr gut vorbereitet.



Jason, Kita Schmidchen

Volkssolidarität Berlin gGmbH:

Zum Thema professionelle Haltung fällt mir manchmal auf, dass ich mit meinen 21 Jahren noch recht jung bin – und ich frage mich, ob ich den Kindern trotzdem gerecht werde. Aber ich merke, dass ich in der Ausbildung gewachsen bin. Der Weg war für mich nicht immer leicht, umso mehr freue ich mich jetzt auf den Abschluss. Kürzlich hatte ich einen Moment, in dem ich meine eigene Wirksamkeit ganz deutlich gespürt habe: Ein Kind, dessen Bezugsperson eigentlich eine Kollegin ist, ließ sich von mir trösten. Da habe ich gemerkt, dass meine Hilfe ankommt – und dass ich wirklich etwas bewirken kann.

Silvana, Kita Schönweider Gören

Sylvester e.V.:

Gerade bei den älteren Kitakindern habe ich gemerkt, welche Wirkung ich habe. Wenn sie mit offenen Armen auf mich zu rennen und sich freuen, dass ich wieder da bin, denke ich: Da hast du wohl nicht vielfalsch gemacht. Und wenn mich Eltern fragen: „Warum warst du gestern nicht da?“ und ich antworte: „Ich war in der Schule“ – dann reagieren sie überrascht: „Ach so, du bist noch in der Ausbildung?“ Sie haben mich gar nicht als Auszubildende wahrgenommen. Das war schön, weil ich gemerkt habe, dass ich auch auf Eltern professionell wirke und sie mit ihren Fragen zu mir kommen.

Leon, Heinrich-Seidel-Grundschule*tjfbg:*

Der Prüfungsdruck ist schon groß, aber ich bleibe optimistisch. Die Ausbildung war eine sehr erfahrungsreiche Zeit – ich konnte viele praktische Erfahrungen sammeln und meinen pädagogischen Werkzeugkasten erweitern. In meine professionellen Haltung hineinzuwachsen, war spannend. Ich habe in der Ausbildung unter anderem gelernt, mich noch besser zu reflektieren. In meiner täglichen Arbeit frage ich mich: Was hat das jetzt mit mir zu tun? Und wie beeinflussen meine Erfahrungen, wie ich in der Praxis handle? Es gelingt mir immer mehr, mich zurückzunehmen und die Bedürfnisse der Kinder in den Vordergrund zu stellen.

**Maria, Kita Peene-Kapitäne**

Trägerwerk Sozialer Dienste in Berlin und Brandenburg gGmbH:

Ich bin nach einer großen Umbruchphase in meinem Leben zur Ausbildung gekommen und denke heute: Das hätte ich schon vor 20 Jahren machen können. Im Laufe der Ausbildung bekommen wir Worte für etwas, das eigentlich schon in uns vorhanden ist. Viele von uns haben die Haltung bereits in sich – jetzt können wir sie benennen. Das gibt mir Sicherheit. Ich fühle mich gut vorbereitet und freue mich darauf, die Ausbildung bald abzuschließen.

Sebastian,**Ludwig-Bechstein-Grundschule***tjfbg:*

Im ersten Ausbildungsjahr bin ich von einer Kita zur tjfbg und in die Grundschule gewechselt. Ich betreue eine erste Klasse und fühle mich in meiner Arbeit sehr wohl. Ich kann endlich das tun, was mir liegt: zum Beispiel Hortfahrten organisieren. Besonders auf Klassenfahrten spüre ich meine Wirksamkeit – wenn wir aus dem Schulalltag rauskommen, Kinder neu kennenlernen und Beziehungsarbeit auf ganz unterschiedlichen Ebenen stattfindet.

**Manuela, Nahariya Grundschule**

Senatsverwaltung Berlin:

Ich habe 28 Jahre als Apothekerin hinter mir. Heute arbeite ich an einer offenen Ganztagschule und leite dort eine Tanz- und eine Theater-AG. Inzwischen habe ich auch eine erste Klasse übernommen. Das Thema meiner Facharbeit lautet „Sozialkompetenzstärkung mit Musik, Theater und Tanz“. Ich erlebe oft, dass Kinder, die sich im Unterricht nicht viel trauen, durch Musik und Bewegung plötzlich aufblühen. Wenn man Kinder in dieser Weise stärkt und unterstützt, hat das, glaube ich, großen Einfluss auf ihren weiteren Lebensweg.

**Heike, Bücherwurm-Grundschule***tjfbg:*

An der Bücherwurm-Grundschule bin ich nun schon seit 17 Jahren. Aus familiären Gründen war es mir zuvor nicht möglich, die Ausbildung zu machen – umso mehr freue ich mich, dass ich mich bald staatlich anerkannte Erzieherin nennen darf. Die Ausbildung an der FFAP hat mir sehr viel gebracht. Vor der Klasse stand ich vorher auch schon, aber jetzt fühle ich mich fitter und sicherer, weil ich das nötige Wissen und Selbstvertrauen habe. Ich spüre deutlich, dass ich in meiner inneren Haltung gewachsen bin. Kürzlich hatte ich einen Elternabend – wenn ich an meinen ersten zurückdenke, merke ich, wie viel sicherer und besser vorbereitet ich heute bin. Der Ausbildungsprozess hat mich wirklich verändert.



Tokensysteme im inklusiven Schulalltag

von Necdet Ali Diken

Punkte, Sterne oder Sticker – mit sogenannten Tokens lassen sich gewünschte Verhaltensweisen gezielt fördern. Die Systeme geben Orientierung und stärken die Selbstwirksamkeit der Kinder, haben aber auch ihre Grenzen.

Ein Kind, das sich vornimmt, heute nicht wieder in einen Streit zu geraten. Eine Lehrkraft, die auf der Suche nach einer praktikablen Strategie ist, um ein positives Miteinander im Klassenraum zu fördern. Ein Schulalltag, der geprägt ist von Herausforderungen, Vielfalt und dem Wunsch nach Entwicklung. Genau hier setzen Tokensysteme an: Sie bieten eine strukturierte Möglichkeit, soziale und emotionale Kompetenzen gezielt zu fördern und dabei Selbstwirksamkeit erlebbar zu machen. Insbesondere im inklusiven Kontext entfalten sie, richtig angewendet, eine erstaunliche Wirkkraft.

Was ist ein Tokensystem?

Ein Tokensystem ist ein Verstärkersystem aus der behavioristischen Lernpsychologie. Es basiert auf operanter Konditionierung und der Annahme, dass Verhalten durch Konsequenzen beeinflussbar ist. Im Kern geht es darum, für bestimmte erwünschte Verhaltensweisen sogenannte Token, z. B. Punkte, Murmeln oder Sticker, zu vergeben, die später gegen vorher definierte Belohnungen eingetauscht werden können. Diese Belohnungen sollten nicht autoritär vorgegeben, sondern idealerweise gemeinsam mit den Schüler*innen ausgehandelt werden, um Identifikation und Motivation zu fördern.

Die Anwendung erfolgt meist kleinschrittig: Ein Kind erhält z. B. einen Punkt für pünktliches Erscheinen, respektvolles Verhalten oder das Einhalten von Gruppenregeln. Ziel ist es, erwünschtes Verhalten zu verstärken, Orientierung zu geben und positive Erfahrungen zu ermöglichen. Token wirken dabei als Hilfsverstärker – sie überbrücken die Zeit zwischen Verhalten und Belohnung und helfen so, systematisch an Verhalten zu arbeiten.



Warum wirken Tokensysteme besonders im inklusiven Setting?

In inklusiven Schulklassen sind die Voraussetzungen der Schüler*innen oft sehr unterschiedlich – kognitive, emotionale, soziale und sprachliche Unterschiede prägen das Miteinander. Tokensysteme schaffen hier eine transparente und nachvollziehbare Struktur, die Orientierung gibt. Das System ist flexibel, kann individuell angepasst werden und funktioniert unabhängig von Sprache oder kulturellem Hintergrund – was es besonders niederschwellig macht. Zentral ist dabei die erlebbare Selbstwirksamkeit: Kinder erleben direkt, dass ihr Verhalten eine Konsequenz hat – im besten Fall eine positive. Sie erkennen: „Ich kann etwas bewirken.“ Das stärkt nicht nur das Selbstvertrauen, sondern auch die Motivation, sich aktiv in den Schulalltag einzubringen.

Ein Beispiel aus der Praxis:

In einer jahrgangsgemischten Förderklasse wurden Token in Form kleiner Holzchips eingeführt. Für respektvolles Verhalten in Gruppenarbeiten, konzentriertes Mitarbeiter oder Hilfe für Mitschüler*innen konnten Chips gesammelt werden. Jede Woche gab es ein „Tauschregal“, in dem kleine Belohnungen – wie Spielzeit mit dem Klassen-Tablet, ein Ausflug ins Schulgartenprojekt oder ein gemeinsames Backen – eingetauscht werden konnten. Die Lehrkraft beobachtete nach wenigen Wochen: mehr Kooperation, weniger Konflikte, und vor allem: die Kinder begannen, sich gegenseitig zu motivieren. Selbst Schüler*innen mit ADHS oder starkem emotionalem Unterstützungsbedarf fühlten sich gesehen – und konnten konkrete Erfolgsergebnisse verbuchen.

Kritik und Grenzen

So wirkungsvoll Tokensysteme auch sein können – sie sind kein Allheilmittel. Studien zeigen, dass ca. 10 bis 20 Prozent der Kinder nicht darauf ansprechen. Gründe dafür können mangelnde Motivation, belastende Vorerfahrungen oder ein fehlendes Grundvertrauen in pädagogische Autoritäten sein. Zudem bestehen Risiken: Wird das System inkonsistent oder emotional gefärbt angewendet, kann es zu Frustration oder sogar Bloßstellung führen. Auch die Gefahr der rein extrinsischen Motivation ist nicht zu unterschätzen – Verhalten sollte nicht nur wegen der Belohnung erfolgen, sondern zunehmend auch aus innerer Überzeugung. Hehn-Oldiges & Ostermann (2020) warnen zudem vor Beschämung und fehlender Differenzierung: Wenn Ursachen für Verhalten nicht beachtet oder Verstärker willkürlich vergeben werden, können Tokensysteme ins Gegenteil umschlagen. Deshalb gilt: Solche Systeme gehören immer in ein größeres pädagogisches Gesamtkonzept eingebettet – inklusive Reflexion im Team, partizipativer Regelentwicklung und kontinuierlicher Evaluation.

Tokensysteme können im inklusiven Schulalltag also ein wirksames Werkzeug sein – vor allem dann, wenn sie auf Beteiligung, Transparenz und Anerkennung basieren. Sie stärken soziale Kompetenzen, schaffen Struktur und geben Kindern die Chance, sich als handlungsfähig zu erleben. Entscheidend ist aber: Sie sind kein Ersatz für Beziehungsarbeit, sondern ein Mittel, diese zu unterstützen. Denn echte Veränderung beginnt dort, wo Kinder erleben dürfen: „Ich werde gesehen – und ich kann etwas verändern.“ Darum kann diese Methode nur eine Ergänzung zur Beziehungsarbeit sein.

Quellen:

- Theodore Aylon, Andrew Cole: Münzverstärkung. In: Michael Linden, Martin Hautzinger: Verhaltenstherapiemanual. 6. Auflage. Springer, Heidelberg, 2008, ISBN 3-540-75739-2, S. 240-243.*
- Steffen Fliegel, Wolfgang Groeger, Rainer Künzel, Dietmar Schulte, Hardo Sorgatz: Verhaltenstherapeutische Standardmethoden. Ein Übungsbuch. 4. Auflage. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim, 1998, ISBN 3-621-27208-9, Kapitel 3: Operante Methoden, S. 35-54.*
- Döpfner, M., Schürmann, S., Fröhlich, J. (1997). Therapieprogramm für Kinder mit hyperkinetischem und oppositionellem Problemverhalten. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union*
- Hehn-Oldiges, M. & Ostermann, B. (2020): Ampeln und andere Ermahnungssysteme – problematische Strategien zur Erziehung. Abgerufen 10.11.2020 von http://paedagogische-beziehungen.eu/wp-content/uploads/2020/04/Hehn-Oldiges-Ostermann_longVersion-1.pdf*

Empfehlungen für die Praxis

Wer Tokensysteme im schulischen Alltag einsetzt, sollte folgende Punkte berücksichtigen:

- Die Definition von Zielverhalten muss klar sein, positiv formuliert und gemeinsam erarbeitet werden.
- Die Belohnungen sollten altersgerecht, motivierend und möglichst nicht-materiell sein.
- Die Anwendung muss konsequent, transparent und fair erfolgen – idealerweise teamübergreifend abgestimmt. Dafür braucht es eine gemeinsame Haltung aller Beteiligten in Bezug auf die Auslegung und Umsetzung.
- Ein regelmäßiger Check: Funktioniert das System noch? Wirkt es motivationsfördernd oder kontrollierend?



Necdet Ali Diken,
Sozialarbeiter (B.A.), ehemals
Leitung Sozialpädagogischer Bereich
Schule am Zille-Park;
seit dem 01.09.2025
Ganztagsleitung an der
Willkommensschule Tempelhofer Feld
n.diken@tjfbg.de





Kreativität als Superkraft



In der Kita Flohkiste stand in den vergangenen Monaten ein ganz besonderes Jahresthema im Mittelpunkt:

„Mutig Ins Neue Tun“. Unter pädagogischer Begleitung durften sich die Kinder künstlerisch und kreativ austoben – und erfuhren dabei spielerisch, wie selbstwirksam sie sein können.



„Kinder finden in ihrer Lebenswelt viele Dinge, deren Sinn und Zweck vorgegeben ist. Im kreativen Handeln ist jedoch fast alles möglich“, erklärt Erzieherin Doris Steckenborn. „So erleben wir, dass Kinder etwas erschaffen, das es in genau dieser Form noch nie gegeben hat. Dieser Prozess stärkt ihr Selbstbewusstsein und ihr Gefühl der Selbstwirksamkeit.“ Das Projekt „Mutig Ins Neue Tun“, das ursprünglich aus einem MINT-Ansatz des Trägers übernommen und für die Kita angepasst wurde, setzt auf praktische Erfahrungen statt

theoretischer Vorgaben. Die Kinder haben die Möglichkeit, vielfältige kreative Techniken zu entdecken: Sie gestalten, malen, modellieren, musizieren und experimentieren mit verschiedenen Materialien – von Holz über Ton bis hin zu Skulpturen aus Draht und Papier. Auch die Natur wird dabei zum Atelier: Mit Aktionen wie Kunst in den Bäumen, kreativer Gestaltung von wertlosem Material oder Bewegungsübungen im Freien lernen die Kinder, sich in Raum und Körper wahrzunehmen.



Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist die Arbeit mit den Figuren des Künstlers Keith Haring. Ausgedruckte Kunstwerke dienen dabei als Inspiration: Kinder schneiden bunte Figuren aus, stapeln sie auf Stäben oder legen sie in Kreisen aus, um Bewegungsabläufe nachzuspielen. „In der Turnhalle haben wir daraus kleine Spiele entwickelt“, erzählt Doris Steckenborn. „Wenn die Musik stoppt, müssen die Kinder die Figuren nachahmen – ein Turnspiel, das Körperwahrnehmung, Kreativität und Teamgeist verbindet.“ Auch in der Yogastunde oder beim Malen auf großen Papierrollen lassen sich die Kinder von den Figuren inspirieren: Sie werden abgemalt, ausgemalt und schließlich im Raum aufgehängt – so entstehen lebendige Installationen, die den gesamten Kitaalltag bereichern. Ergänzt wird dies durch Menschenpyramiden und Massageaktionen mit Farbe, die taktile Wahrnehmung und Selbstbewusstsein fördern.

Das kreative Engagement gipfelte im Sommerfest: Im Rahmen des „Kinderkünstlerfests“ wurden die Kunstwerke der Kinder im Garten der Kita ausgestellt – in Bäumen, auf Staffeleien und in Bilderrahmen. Einige Werke wurden versteigert, um den Förderverein zu unterstützen, während andere Projekte, wie die aus Draht und Papier gefertigten Figuren von Erzieherin Kim Lehmann, als beeindruckende Menschenpyramiden im Außengelände ihren Platz

fanden. Begleitet von Fotos, kleinen Filmen und live vor Ort konnten Eltern, Geschwister und Gäste miterleben, wie Kreativität Kinder stärkt und Gemeinschaft sichtbar macht. „Kreativität ist eine Superkraft, die hilft, sich besser auf neue und unbekannte Situationen einzustellen, eigene Gefühle auszudrücken und das Selbstwertgefühl zu steigern“, fasst Doris Steckenborn zusammen. „Es war unglaublich zu sehen, wie sich die Kinder entfalten und dabei auch uns Erwachsene inspirieren.“ Große und kleine Künstler haben eben erkannt: Kreatives Tun ist weit mehr als ein Spiel – es ist ein Schlüssel zur Selbstwirksamkeit, zur Freude am Gestalten und zu einem bewussten, aktiven Miteinander.



Kontakt:
Doris Steckenborn
Erzieherin
KITA und Familienzentrum Flohkiste
Bergheim
d.steckenborn@kaeptnbrowser.de



Von Grau zu **WOW**

Wenn Kinder Verantwortung übernehmen dürfen, sprudeln die Ideen – und sie wachsen über sich hinaus. Im Schülerclub der Grundschule in Rosenthal erleben sie genau das: Mit ihrem ersten Großprojekt gestalten sie ihre Schule selbst.

Seit rund zwei Jahren gibt es den Schulclub an der Grundschule in Rosenthal – ein besonderes Angebot der Mitgestaltung. „Die Kinder erleben im Schülerclub, dass ihre Ideen zählen“, sagt Sozialpädagogin Juliane Hardt, die das Angebot vor Ort leitet. Entstanden aus dem Wunsch, Kindern mehr Mitspracherecht im Schulalltag zu geben, ist daraus ein langfristiges Projekt geworden, das nicht nur den Schulhof verändert, sondern auch die Kinder selbst. „Der Schülerclub war eine Idee von der damaligen Vorsitzenden des Fördervereins, mit der ich gut im Kontakt war. Wir hatten beide den Wunsch, die Kinder partizipativer in den Schulalltag einzubinden. Aus beruflichen Gründen musste sich Frau Grigoras (FöV) aus der Präsenzarbeit zurückziehen, ist aber weiterhin im Hintergrund aktiv“, erzählt Hardt. Was zunächst mit kleinen Aktionen wie einem Kuchenbasar begann – die Einnahmen flossen in selbst gestaltete Schulclub-T-Shirts – hat sich mittlerweile zu einem echten Partizipationsprojekt entwickelt. Einmal organisierte der Schülerclub zum Beispiel eine Aufräumaktion, um den Schulhof sauber zu halten.

Der bislang größte Meilenstein: das Projekt „Von Grau zu Wow“. „Die Schule soll schöner, bunter, freundlicher werden“ – mit diesem Wunsch starteten die Kinder. Ihre Idee: Die tristen Ecken auf dem Schulhof, die ollen grauen Flure und grauen Wände in der Mensa sollten durch verschiedene Motive und vielen Farben aufgehübscht werden – geplant ist, dass selbst die Toilettenräume mit kreativen Zeichnungen verschönert werden sollen. Was wie eine einfache Idee klingt, wurde schnell zu einem durchdachten Projekt. Die Kinder entwickelten ein Konzept, sammelten Ideen in kreativen Workshops, gestalteten Skizzen, präsentierten ihre Ergebnisse der Schulleitung – und gewannen sogar einen Förderpreis vom Landesverband der Fördervereine für Schulen und Kitas (LSFB). „Da haben sie gemerkt: Unsere Idee wird ernst genommen. Wir können wirklich etwas bewegen“, sagt Hardt. Genau diese Erfahrung von Selbstwirksamkeit ist für die Sozialpädagogin der Kern des Schülerclubs. „Sie haben erlebt, dass ihre Gedanken Gewicht haben, dass sie andere begeistern und gemeinsam Lösungen finden können.“ Seitdem ist die Motivation der Kinder umso größer, sie nehmen regelmäßig am Schulclub teil und haben Freude daran, Verantwortung zu übernehmen – von der Ideenfindung bis zur Umsetzung. Viel Organisatorisches liegt in den Händen der Schulsozialarbeit



Auswertung
der Ideen



und des Fördervereins. „Wir übernehmen die bürokratischen Aufgaben im Hintergrund, wie Genehmigungen, Absprachen und Anträge“, sagt Hardt. Die Kinder hingegen dürfen die kreativen Köpfe sein, bringen ihre Ideen ein, diskutieren, entscheiden gemeinsam und gestalten aktiv mit. Auch die Eltern werden eingebunden. So entstand eine enge Zusammenarbeit zwischen Schülerinnen und Schülern, Eltern, Lehrkräften und der Schulsozialarbeit. „Da entsteht eine Dynamik, in der sich viele gegenseitig unterstützen“, beobachtet Hardt. Der Schulclub trifft sich einmal pro Woche für eine Stunde – meistens sind es acht Kinder aus den 3. bis 5. Klassen. Feste Rituale, wie ein gemeinsames Spiel am Anfang, schaffen Verlässlichkeit. Die Atmosphäre ist offen: Es darf gedacht, gesponnen, gelacht und geplant werden. Auch utopische Ideen wie ein Swimmingpool auf dem Schulhof oder ein Dönerstand auf dem Schulgelände werden erstmal gehört – man wird ja wohl noch träumen dürfen.



↗ Präsentation
der Ideen

Kontakt:
Juliane Hardt
Sozialpädagogin
Grundschule in Rosenthal
j.hardt@tjfbg.de





Flexibel und lecker

In der Kita Pirateninsel essen die Kinder dann, wenn sie hungrig sind – und nicht, wenn der Tagesplan es vorgibt. Das Konzept des gleitenden Mittagessens hat den Alltag dort spürbar verändert. Wie es funktioniert und warum es gleichzeitig mehr Freiraum und mehr Struktur schafft, erzählt Kitaleiterin Maren Hartmann.



Früher war das Mittagessen in der Kita oft eine stressige Angelegenheit: „Alle 20 bis 25 Kinder mussten gleichzeitig essen, das bedeutete: Spielen unterbrechen, sich hinsetzen, warten – für Kinder wie für das pädagogische Team keine einfache Situation“, erzählt Maren Hartmann, Leiterin der Kita Pirateninsel Verbundfamilienzentrum AU-ßem in Bergheim-Niederaußem (NRW). Heute ist das anders. Seit Februar 2025 setzt ihre Kita auf ein gleitendes Mittagessen – ein Konzept, das nicht nur die Selbstwirksamkeit der Kinder stärkt, sondern auch für eine spürbare Entlastung im Team sorgt. Der Impuls kam aus einem

Austausch mit einer Kollegin: „Bei einer Leitungssitzung erzählte Romina Krämer von den Weltentdeckern, dass sie das Konzept erfolgreich eingeführt hatten. Ich war sofort neugierig – bei uns war die Situation beim Mittagessen immer sehr herausfordernd“, erinnert sich Maren Hartmann. Zurück in der eigenen Einrichtung stellte die Kitaleiterin das Konzept dem Team vor – und stieß zunächst auf Skepsis. Die Kolleginnen konnten sich das erst nicht vorstellen. Doch statt das Konzept vorschnell zu verwerfen, wurde eine Hospitation organisiert: Eine Kollegin besuchte die andere Kita, beobachtete den Ablauf und sprach mit den Fachkräften vor Ort.

Nicht nur das Team wurde einbezogen – auch die Kinder. Über das Kinderparlament sprach Maren Hartmann mit ihnen über ihre Erfahrungen beim Essen. Was gefällt ihnen? Was stört sie? Wie könnten sie sich ein anderes Mittagessen vorstellen? „Ich habe ihnen erzählt, dass es in einer anderen Kita möglich ist, selbst zu entscheiden, wann und mit wem sie essen möchten. Die

Kinder waren neugierig, konnten sich das aber erstmal nur schwer vorstellen.“ Gemeinsam wurde entschieden, das Konzept probeweise einzuführen – und dabei sowohl die organisatorischen als auch die pädagogischen Aspekte genau im Blick zu behalten. Das neue System sieht vor, dass aus jeder der drei Gruppen jeweils sieben Kinder mit einer pädagogischen Fachkraft ins hauseigene Kinderrestaurant gehen. Die Kolleginnen wechseln im Wochentakt durch, sodass es eine gewisse Verlässlichkeit gibt, die Kinder aber immer mal wieder mit verschiedenen Erzieherinnen essen können. Dort essen sie in einer ruhigen Atmosphäre und stehen auf, wenn sie fertig sind – ganz ohne Zwang zum langen Sitzen. Der Übergang vom freien Spiel zum Essen wird durch einen kurzen gemeinsamen Kreis strukturiert: „So wissen alle, jetzt beginnt die Essenszeit, und die Kinder können entscheiden, wann sie essen möchten. Das hat sich bewährt.“ Natürlich brauchte es Zeit, bis sich das neue Konzept eingespielt hatte. „Anfangs war es wuselig. Die Kinder hatten Angst, keinen Platz mehr zu bekommen und wollten alle gleichzeitig los. Aber nach und nach haben sie gelernt, dass genug Essen da ist und dass sie wirklich frei entscheiden dürfen“, sagt Maren Hartmann.



Die Vorteile für die Kinder sind spürbar: weniger Unterbrechungen im Spiel, mehr Eigenverantwortung und soziale Kontakte über die eigene Gruppe hinaus. „Ein Junge hat mir gesagt, dass er es gut findet, dass er jetzt aufstehen darf, wenn er fertig ist – und nicht mehr ewig rumsitzen muss“, erzählt die Kitaleiterin schmunzelnd. Gleichzeitig beobachten die Fachkräfte, dass manche Kinder das gemeinsame Sitzen besonders genießen und bewusst länger bleiben, um sich mit wechselnden Tischpartnerinnen und -partner zu unterhalten. „Diese Vielfalt an Bedürfnissen können wir nun viel besser auffangen.“ Auch die Abstimmungen mit dem Team und den Kindern bleiben ein fester Bestandteil: „Wir probieren Dinge aus, sprechen danach gemeinsam darüber, was gut läuft

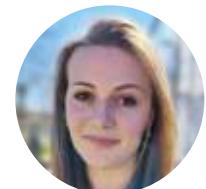
und was nicht. Zum Beispiel beim Nachtisch: Erst wollten wir den gemeinsam in der Gruppe essen, später haben wir ausprobiert, ob sich die Kinder einfach selbst bedienen können. Am Ende hat sich Letzteres als praktikabler erwiesen – für Kinder und Kolleginnen.“ Ein Gewinn für alle also.

„Die Kolleginnen waren zu Beginn nicht begeistert, vor allem, weil der Übergang herausfordernd war. Aber jetzt berichten sie, dass die eigentliche Mittagssituation viel entspannter ist“, so Hartmann. „Es ist ruhiger im Kinderrestaurant, die Kinder essen in ihrem Tempo. Dadurch erleben wir weniger Konfliktsituationen und das Essen wird als angenehme gemeinsame Zeit wahrgenommen.“

Das neue Mittagessen ist Teil eines umfassenderen Veränderungsprozesses, den die Kita durchläuft: „Wir hinterfragen derzeit viele unserer Alltagsroutinen. Warum machen wir Dinge eigentlich so, wie wir sie machen? Ist das noch sinnvoll? Was bringt es den Kindern? Das Mittagessen war ein guter Anfang.“ Der wichtigste Maßstab für die Wirksamkeit bleibt für die Kitaleiterin ganz klar: die Kinder. „Wenn sie uns durch ihr Verhalten und ihre Rückmeldungen zeigen, dass sie sich wohl fühlen, dann bestätigt uns das darin, den richtigen Weg zu gehen.“ Das gleitende Mittagessen beweist, wie kleine Veränderungen im Alltag große Wirkung entfalten können – für Kinder und für Teams. Wo früher Stress und feste Abläufe dominierten, entsteht heute mehr Raum für Selbstbestimmung, Verantwortung und Miteinander. Ein Konzept, das nicht nur den Mittagstisch, sondern die Haltung einer ganzen Einrichtung verändern kann.



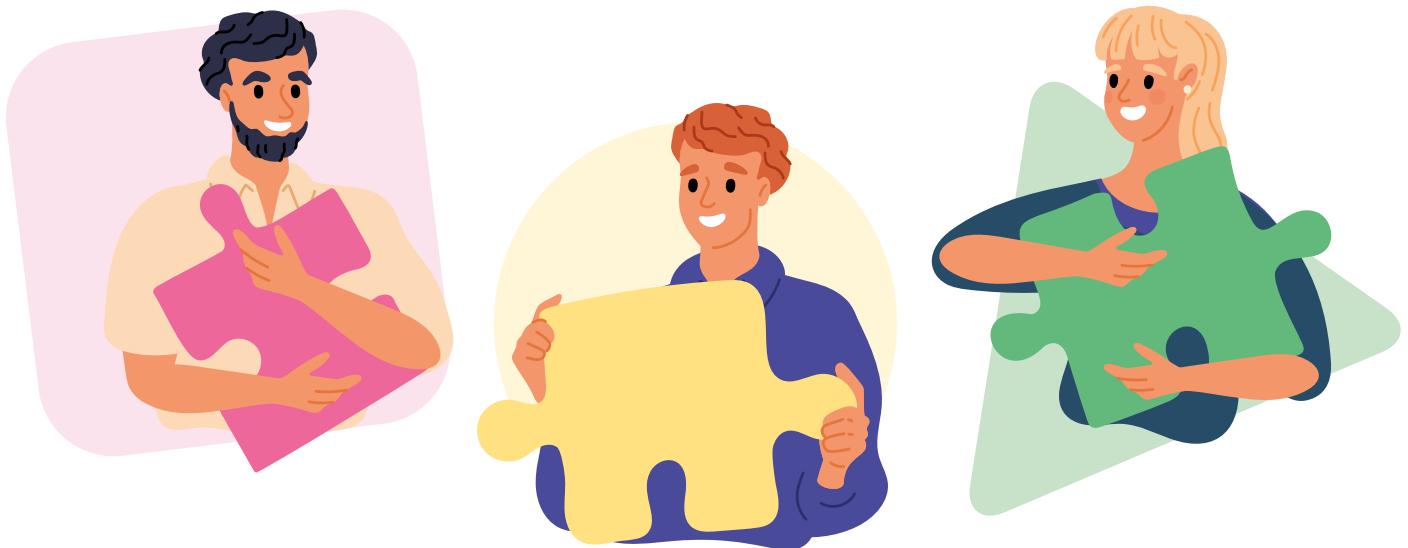
Kontakt:
Maren Hartmann
Leitung KITA Pirateninsel
Verbundfamilienzentrum AU-ßem
pirateninsel@kaeptnbrowser.de



Wie multiprofessionelle Teams wirken

Weil bisherige Strukturen nicht mehr funktionierten, mussten neue Lösungen her. Wie das Konzept von multiprofessionellen Teams Prävention und Beziehungsarbeit stärkt. Ein Praxisbericht vom Humboldt-Gymnasium.

von Sarah Anderssohn



Wie können Schulen wirksam auf zunehmende psychische Belastungen, steigenden Unterstützungsbedarf und die Herausforderungen inklusiver Bildung reagieren – und das auch im Gymnasialbereich, der traditionell wenig Erfahrung mit multiprofessioneller Teamarbeit hat? Das Humboldt-Gymnasium, seit 2016/17 offene Ganztagschule und seit 2019 inklusive Schwerpunktschule für den Förderschwerpunkt Autismus, hat einen innovativen Weg eingeschlagen: die systematische

Einführung multiprofessioneller Klassen-teams. Wie alles begann: Die Corona-Pandemie wirkte wie ein Brennglas. Psychosoziale Krisen bei Schüler*innen, steigende Belastungen in den Klassen und eine hohe Erwartung an Lehrkräfte, diesen komplexen Situationen gerecht zu werden, machten deutlich: Die bisherigen Strukturen greifen zu kurz. Besonders im Kontext inklusiver Beschulung – in jeder neuen Jahrgangsklasse lernen inzwischen mindestens zwei Schülerinnen und Schüler mit dem Förderbedarf Autismus – waren tragfähige Lösungen notwendig.

Die Idee: Klassenteams mit klarer Struktur
Am Humboldt-Gymnasium wurde daraufhin ein Schulentwicklungsprozess angestoßen, bei dem jeder Klasse ein festes, multiprofessionelles Team zugeordnet ist.

Das Kernteam besteht aus:

- zwei Klassenlehrkräften
- einem Schulsozialarbeiter oder einer Schulsozialarbeiterin

Sind Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in einer Klasse, wird das Klassenteam ergänzt durch:

- einer Sonderpädagogin oder Sonderpädagoge
- sowie einer pädagogischen Unterrichtshilfe (PU)



Diese Teams arbeiten nicht lose nebeneinander, sondern sind durch eine wöchentliche Teamstunde strukturell und organisatorisch im Stundenplan verankert. Die Schulsozialarbeit ist dabei vertikal organisiert. Das heißt: Ein Sozialarbeiter begleitet nicht nur eine Klasse, sondern den gesamten Klassenzug (z. B. 7a, 8a, 9a, 10a) – und schafft so Kontinuität und Beziehung. Besonders wirkungsvoll zeigt sich das Konzept in der Prävention und Beziehungsarbeit: Sozialarbeiter*innen lernen die Schüler*innen bereits vor Schuljahresbeginn kennen – beim ersten Kennenlerntreffen und dem Einschulungsfest. Durch ihre regelmäßige Präsenz im Klassenrat, in der Lernberatung, in Pausen oder bei Workshops entstehen vertrauensvolle Beziehungen – unabhängig von Konflikten. So können Probleme frühzeitig erkannt und bearbeitet werden, bevor sie sich manifestieren. Ein bemerkenswerter Effekt: Konfliktdynamiken wurden früh erkannt und das Klassenklima präventiv gestärkt. Auch die Zusammenarbeit mit Eltern wurde durch Angebote wie Elterncafés deutlich intensiviert.

Gleichzeitig zeigt sich eine spürbare Entlastung und eine deutlich gestiegene Arbeitszufriedenheit bei den Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern. Statt ausschließlich in akuten Krisenlagen „Feuerwehr“ spielen zu müssen, können sie im neuen Setting kontinuierlich, präventiv und beziehungsorientiert arbeiten. Die frühe und regelmäßige Einbindung ins Klassenteam ermöglicht nicht nur eine ganzheitlichere pädagogische Begleitung, sondern reduziert auch psychische Belastungen. Die Nähe zu den Schüler*innen, die größere Wirksamkeit der eigenen Arbeit und die positive Rückmeldung aus dem Kollegium tragen spürbar zur Stärkung der beruflichen Identität und Motivation bei.

Strukturelle Verankerung und professionelle Weiterentwicklung

Ein zentraler Erfolgsfaktor ist die klare Aufgabenverteilung innerhalb der Teams. In einem schuleigenen Rollen- bzw. Aufgabenkatalog wurden die Verantwortlichkeiten der verschiedenen Professionen definiert – ein Ergebnis kontinuierlicher Evaluation und Rückmeldung aus der Praxis. Im dritten Jahr ist zudem eine begleitende Supervision sowie Fortbildung für die Klassenteams geplant. Das Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe“ prägt die langfristige Perspektive: Während im ersten Jahr intensive Begleitung im Vordergrund steht, finden Schüler*innen in höheren Jahrgängen immer stärker in die Selbstständigkeit – unterstützt durch die in der Anfangszeit etablierten Beziehungs- und Unterstützungsstrukturen.

Was am Humboldt-Gymnasium als Reaktion auf konkrete Herausforderungen begann, ist heute ein strukturierter Schulentwicklungsprozess mit spürbarer Wirkung – für Schüler*innen, Eltern und Fachkräfte. Besonders bemerkenswert: Die Integration multiprofessioneller Zusammenarbeit in den Alltag eines Gymnasiums, wo solche Modelle bislang kaum etabliert sind. Der Prozess zeigt eindrucksvoll: Strukturen schaffen Wirkung. Und: Beziehung ist keine Zusatzaufgabe, sondern Fundament gelingender Bildung – besonders in herausfordernden Zeiten.

Kontakt:

Sarah Anderssohn
Schulsozialarbeiterin
Teamleitung HumboldtPLUS am
Humboldt-Gymnasium
s.anderssohn@tjfbg.de





Lernen, vernetzen, wirksam werden

Regionalleiterin Ulrike Kunert koordiniert die Fort- und Weiterbildungen bei der tjfbg. Im Gespräch erzählt sie, wie Weiterbildungen Wirksamkeit fördern, warum Praxisnähe so wichtig ist – und wo sie sich selbst als besonders wirksam erlebt hat.

Wie erleben Sie, dass pädagogische Fachkräfte auf Weiterbildungsangebote zugehen?

Man kann zwischen Fort- und Weiterbildung unterscheiden – eine Fortbildung erweitert bestehende Kompetenzen, mit einer Weiterbildung kann eine zusätzliche Qualifikation erlangt werden. In der Praxis wird das aber oft synonym genutzt. Viele Fachkräfte kommen über zwei Wege dazu: Entweder, weil sie merken, sie sind in bestimmten Situationen noch nicht so handlungssicher, etwa im Umgang mit Kindern mit emotional-sozialem Förderbedarf. Oft entstehen Überforderung und Unsicherheiten, die man als mangelnde Wirksamkeit spürt. Dann suchen sich viele gezielt eine Weiterbildung, um handlungssicherer zu werden, zum Beispiel zu Konzepten wie „Neue Autorität“ oder zum Thema Deeskalation. Andere kommen über ihr persön-

liches Interesse. Da gibt es Pädagog*innen, die sagen: „Ich fand Zirkuspädagogik schon immer spannend und ich möchte wissen, wie ich das in meiner Einrichtung umsetzen kann.“ Wenn Mitarbeitende ihre eigenen Interessen einbringen, fühlen sie sich meist besonders wirksam. Das schafft kleine Kraftinseln im Alltag – Momente, die Freude machen und helfen, auch anstrengende Situationen gut zu überstehen.

Und wie finden Fachkräfte die passende Fortbildung – gerade, wenn Unsicherheiten vielleicht erst im Alltag sichtbar werden?

Das wird häufig in Gesprächen mit Mitarbeiter*innen thematisiert. Wenn jemand sagt: „Ich komme mit meiner Gruppe gerade nicht gut klar“, oder „die Konflikte nehme ich mit nach Hause“, dann beraten

Leitungskräfte und überlegen gemeinsam mit den Mitarbeitenden, welche Fortbildung sinnvoll wäre. Wir haben mittlerweile auch einen Evaluationsbogen eingeführt, um die Qualität der Fortbildungen zu erfassen. Über ein Google-Formular geben die Teilnehmenden Rückmeldung, was hilfreich war. Langfristig entsteht daraus eine Art Datenbank, die uns zeigt, welche Anbieter sich bewährt haben. Außerdem wollen wir Fortbildungen stärker bündeln. Es gibt Überlegungen, ein internes Fort- und Weiterbildungsinstitut zu gründen. So könnten wir Bedarfe zentral erfassen, Synergien nutzen und interne Angebote planen – etwa zu Themen wie Theaterpädagogik oder PART, einem Konzept zur Deeskalation und Prävention von Konflikten.

Wie würden die pädagogischen Fachkräfte von einem internen Fortbildungsinstitut profitieren?

Die Idee ist, Fortbildungen zu zentralisieren. Wenn wir merken, dass ein Thema viele interessiert, holen wir Referent*innen ins Haus. Das ist nicht nur kosteneffizient, sondern fördert auch die Vernetzung untereinander. Mitarbeitende mit ähnlichen Interessen lernen sich kennen, tauschen Materialien aus und vernetzen sich über Schulen hinweg. Über eine interne Struktur haben außerdem Mitarbeiter*innen, die – etwa durch eine Weiterbildung – besondere Kompetenzen erworben haben, die Chance, ihr Wissen weiterzugeben. So können sie eigene Workshops oder Seminare gestalten. Wer zum Beispiel Zirkuspädagogik gelernt hat, kann anderen Kolleg*innen zeigen, welche kleinen Übungen sich in der Grundschule umsetzen lassen. Das stärkt nicht nur den gesamten Träger, sondern auch die individuelle Wirksamkeit: Man wird über das eigene Arbeitsfeld hinaus wirksam.

Sie haben auch das Praxishandbuch für Studierende mitentwickelt.

Was war die Idee dahinter?

Das Praxishandbuch wurde entwickelt, um den Theorie-Praxis-Transfer zu stärken – also das, was Studierende an der Hochschule lernen, mit dem zu verbinden, was sie in der Einrichtung erleben. Es orientiert sich am Modulkatalog des Studiums und enthält Praxisaufgaben, die jeweils zu den Modulen passen. Die Studierenden wählen pro Semester drei Aufgaben aus – eine Pflichtaufgabe und zwei weitere, die sie mit ihren Fachanleitenden abstimmen. So wird jedes Semester strukturiert und reflektiert. Am Ende steht ein Studienbuch mit einer Kompetenzbeurteilung, das Fach-, Methoden- und Sozialkompetenzen bewertet und Entwicklungsbedarfe sichtbar macht. Das Praxishandbuch gibt es inzwischen in zweiter Auflage – und wir passen es laufend an, weil sich Studiengänge und Prüfungsordnungen verändern. Auch für die Auszubildenden haben wir inzwischen ein eigenes Praxishandbuch entwickelt, damit die Qualität und Vergleichbarkeit der Ausbildung gesichert bleibt.

Wie wird das Handbuch in der Praxis angenommen?

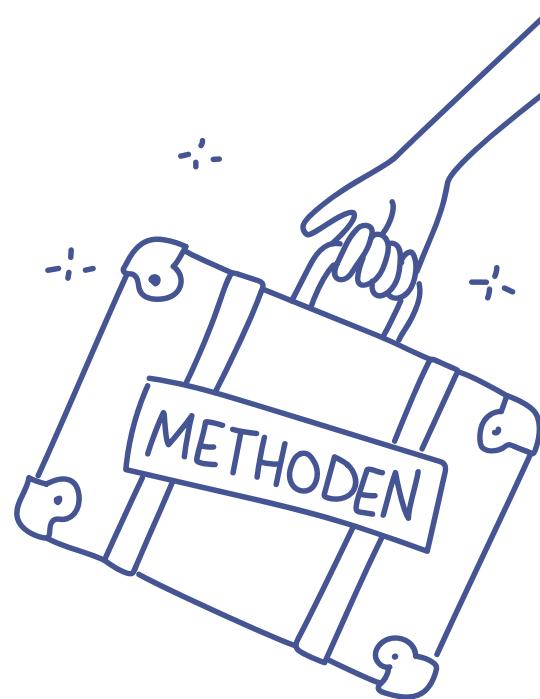
Die Rückmeldungen sind sehr positiv. Viele empfinden es als gute Strukturierungshilfe. Wir beziehen die Rückmeldungen von Studierenden und Fachanleitungen ein und passen Aufgaben an, wenn sie sich in der Praxis nicht gut umsetzen lassen. Besonders schön ist, wenn Hochschule und Praxis wirklich ineinander greifen – wenn Dozierende sagen: „Für meine Veranstaltung wäre es sinnvoll, wenn ihr diese Praxisaufgabe macht.“ Dann findet der Theorie-Praxis-Transfer ganz konkret statt.

Sie haben früher in einer Tagesgruppe gearbeitet. Wo konnten Sie dort Wirksamkeit besonders deutlich erleben?

Die Zeit in der Tagesgruppe war für mich sehr prägend. Dort wird mit Grundschulkindern gearbeitet, die temporär nicht regelbeschulbar sind – Kinder mit geringer Frustrationstoleranz, oft aus schwierigen familiären Situationen. Da war Beziehungsarbeit das A und O. Wenn man über längere Zeit stabile Beziehungen aufbauen konnte und sah, wie Kinder sich Schritt für Schritt weiterentwickelten, war das unglaublich erfüllend. Besonders bewegend ist es, wenn man Jahre später jungen Erwachsenen begegnet, die sagen: „Ich war bei Ihnen in der Tagesgruppe – damals war ich schwierig, aber das hat mir was gebracht.“ Das sind Momente, in denen man spürt: Das Konzept wirkt, und es braucht mehr solcher geschützten Lernräume.

Wenn Sie auf Ihre beruflichen Stationen schauen – was bedeutet Wirksamkeit für Sie persönlich?

Wirksamkeit zeigt sich auf vielen Ebenen. In der direkten Arbeit mit Kindern – wenn man kleine Entwicklungsschritte sieht. Aber auch strukturell, wenn Instrumente entstehen, die anderen helfen, gute Arbeit zu machen. Ich habe mich immer dann als besonders wirksam erlebt, wenn wir gemeinsam mit Fachanleiter*innen oder Kolleg*innen etwas entwickelt haben, das wirklich gebraucht wird – sei es das Praxishandbuch oder neue Weiterbildungsangebote. Und ich glaube, wichtig ist, zu erkennen, wenn man in einer Situation nicht so wirksam ist, wie man es gern wäre – und das offen mit der Leitung zu besprechen. So lässt sich gemeinsam überlegen, was hilft, das eigene Methodenkofferchen zu erweitern und wieder sicher zu handeln.



Kontaktinfo:

Ulrike Kunert

Regionalleitung Jugendhilfe & Schule

Fachberatung Ausbildungskoordination

u.kunert@tjfbg.de

NEIN sagen ist eine Superpower

Am Käthe-Kollwitz-Gymnasium lernen Mädchen ihre Grenzen kennen und sich zu verteidigen. Wie das die Schülerinnen in ihrer Selbstwirksamkeit stärkt, darüber haben wir mit der Sozialarbeiterin Aileen Merkel und der Selbstverteidigungstrainerin Heike Mohaupt gesprochen.



„Stopp!“, „Nein!“ – aus dem Trainingsraum im Käthe-Kollwitz-Gymnasium in Berlin sind vehement Schreie zu hören. In der Turnhalle üben Mädchen in Zweierteams, wie man sich befreit, wenn jemand einen am Handgelenk packt. Zu Fäusten geballte Hände treffen auf Schlagkissen. Dann plötzlich lautes Lachen, weil Selbstverteidigungstrainerin Heike Mohaupt den Neuntklässlerinnen zeigt, wie sie einem Typen in die Weichteile schlagen müssen – wenn es mal wirklich drauf ankommt. „Am Anfang trauen sich die meisten kaum, laut zu sein“, erzählt die Trainerin von der Taekwondo-Schule ChoHwa, einer Schule für Kampf- und Bewegungskunst für Frauen und Mädchen. Manche Mädchen brauchen Zeit, andere werden von der Gruppe mitgezogen. Aber wenn sie den Mut gefunden haben, erleben sie oft erstmals, dass sie selbstwirksam handeln können. Das Schlagen auf Schlagkissen wird zu einem spielerischen Ausdruck von Kraft, Freude und Selbstvertrauen. „Und wenn am Ende der ersten Stunde nur ein paar von ihnen mutiger geworden sind, ist das einfach toll und sinnstiftend“, sagt Mohaupt. Seit mehr als sechs Jahren leitet die Trainerin den Kurs „Selbstverteidigung für Mädchen“ am Käthe-Kollwitz-Gymnasium. In den insgesamt vier Terminen gehe es aber vielmehr um Selbstbehauptung – für die Trainerin ein feiner, aber wichtiger Unterschied.

NEIN!

Denn es gehe nicht darum, Kampftechniken zu perfektionieren, sondern Grenzen wahrzunehmen, zu benennen und zu setzen. „Ich will, dass die Mädchen spüren, dass sie handlungsfähig sind“, sagt Mohaupt. „Dass sie lernen, sich selbst ernst zu nehmen – und das ist der Kern von Selbstwirksamkeit.“

Die Idee für das Angebot kam ursprünglich von Schülerinnen selbst. Die Schulsozialarbeiterin Aileen Merkel erinnert sich: „Damals war es eine neunte Klasse, die sich ein solches Angebot gewünscht hat. Die Mädchen haben das sogar organisiert – für die Jahrgänge nach ihnen. Sie selbst haben gar nicht mehr davon profitiert.“ Seitdem findet das Training jedes Jahr für die neunten Klassen statt. Finanziert wurde es anfangs über verschiedene Projektfonds, zuletzt über den Förderverein der Schule. Denn Mädchenförderung ist hier kein Randthema, sondern Teil des Schulprofils. „Wir sind eine MINT-Schule“, erklärt Merkel. „Das heißt, wir haben traditionell mehr Jungen als Mädchen. Umso wichtiger ist es uns, die Mädchen in ihrer Selbstwahrnehmung und ihrem Selbstwert zu stärken.“ Dazu gehören auch Räume, in denen Mädchen laut sein dürfen. Für vier Termine im Jahr verwandelt sich der Lernraum zu einem energetischen Trainingsraum. „Da geht es richtig rund“, sagt die Pädagogin lachend. „Die Mädchen lieben das. Es wird laut, es wird gelacht, und sie merken: Ich darf mich zeigen, ich darf Raum einnehmen. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein.“ Seit mehreren Jahren begleitet und stärkt Aileen Merkel die Schülerinnen am Gymnasium, unter anderem indem sie Angebote wie dieses organisiert und am Laufen hält. Die derzeit größte Herausforderung? Die fortlaufende Finanzierung des Kurses. „Wir müssen immer wieder aufs Neue um die Finanzierung kämpfen – und das ist nur ein Beispiel im Bereich Präventionsangebote. Wenn die Schulen allein gelassen werden, entsteht eine Ungleichheit. Gerade mit Blick auf Chancengleichheit ist das ein Problem. Denn nicht alle Familien können sich Präventionsangebote leisten“, sagt die Pädagogin.

Das Selbstverteidigungsangebot ist nur ein Teil der Mädchenförderung. Seit zehn Jahren werden unterschiedliche Projekte und Workshops angeboten, die Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen stärken sollen. Dazu gehören Angebote im MINT-Bereich, wie Mathe- oder Schachkurse speziell für Mädchen, aber auch Module zu psychischer Gesundheit und Sexualpädagogik. Vor kurzem wurde auch ein Mädchenklassenrat eingeführt. Er soll den Schülerinnen einen geschützten Raum bieten, in dem sie Themen besprechen können, die sie sonst vielleicht nicht ansprechen würden – sei es über Rollenbilder, Schamgefühle in der Pubertät oder Konflikte im Alltag. „Wir wollen, dass die Mädchen spüren, dass sie ernst genommen werden“, erklärt Merkel. Das Training von Heike Mohaupt sei mehr als wertvoll. „Es geht nicht nur um körperliche Verteidigung, sondern um Selbstbehauptung in allen Lebensbereichen“, erklärt die Schulsozialarbeiterin. „Selbstwirksamkeit zeigt sich auch darin, dass sie ihre eigenen Interessen vertreten, ihre Grenzen kennen und klar ‚Nein‘ sagen können.“ Die Wirkung zeigt sich oft subtil, aber deutlich: Viele Mädchen, die teilgenommen haben, übernehmen Verantwortung in der Klasse und melden sich häufiger zu Wort. Sie lernen, ihre eigenen Grenzen zu erkennen und zu verteidigen – und erleben, dass sie dabei nicht allein sind. „Selbstwirksamkeit ist nichts, das man einfach lehren kann. Sie entsteht, wenn junge Menschen spüren, dass sie etwas bewegen können – und genau das erleben die Mädchen hier.“



*Heike Mohaupt ist
Selbstverteidigungs- und
Selbstbehauptungslehrerin
aus Berlin.*

*Infos zu Angeboten
und Workshops unter:
www.chohwa.de*

HALT!

Kontakt:
Aileen Merkel
Schulsozialarbeiterin im Bereich
Schule und Jugendhilfe
Käthe-Kollwitz-Gymnasium
a.merkel@tjfbg.de



FFAP[®]



Hier steht's

SCHWARZ AUF WEISS

**Deine Zukunft an
den Fachschulen für
angewandte Pädagogik (FFAP)**

ffap.de

